

Weltweites Osterfest
Der Ökumenische Rat der Kirchen weibel für ein gemeinsames Datum für Ostern. **HINTERGRUND 3**

Nun fallen die Würfel
Die Kirchgemeinden in der Stadt Bern stimmen darüber ab, ob aus elf eine werden soll. **REGION 2**



Spital auf Hausbesuch
Statt dass Patienten auf der Krankenstation gepflegt werden, kommt die Ärztin nach Hause. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 4/April 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Die humanitäre Hilfe droht ihr Rückgrat zu verlieren

Entwicklungshilfe Die USA finanzierten über Jahrzehnte Nothilfe und Hilfsprojekte und sicherten sich so internationalen Einfluss. Ihr Rückzug gefährdet die Arbeit von Hilfswerken in Krisengebieten.

Die Administration des amerikanischen Präsidenten Donald Trump stellt mehr als drei Viertel der Programme ihrer Agentur für internationale Zusammenarbeit (USAID) ein. Nach einem weltweiten Zahlungsstopp an Partnerorganisationen und der Entlassung von Tausenden Mitarbeitenden verkündete Aussenminister Marco Rubio Mitte März das Ergebnis einer sechswöchigen Überprüfung der Behörde. Die Konsequenzen für Menschen in Not sind immens.

Von einem Erdbeben für die Entwicklungszusammenarbeit weltweit spricht Stephan Klingebiel. Der Politologe ist Abteilungsleiter am German Institute of Development and Sustainability (IDOS). «Die Lücke, welche die USA hinterlassen, ist riesig», sagt er. Tatsächlich gaben die USA 2023 rund 65 Milliarden Dollar für Entwicklungszusammenarbeit

Interviews mit Heks-Chefin Karolina Frischkopf und Politologe Stephan Klingebiel: [reformiert.info/usaaid](https://www.reformiert.info/usaaid)

und Nothilfe aus. Das entspricht fast einem Drittel der gesamten Mittel, die sämtliche OECD-Mitglieder für Entwicklungshilfe ausgeben.

Fachwissen geht verloren
Für viele Organisationen der UNO sind Gelder aus den USA fast schon systemrelevant: Teilweise machen sie 40 bis 60 Prozent des Budgets aus. Das Schweizer Aussendepartement EDA will sich zu konkreten Folgen der neuen US-Politik noch nicht äussern. Nur so viel: Ein dauerhafter Stopp der Zahlungen habe «schwerwiegende Auswirkungen auf die internationale Zusammenarbeit weltweit, den Multilateralismus und insbesondere auf Millionen von Menschen, die weltweit Unterstützung benötigen».

Dabei geht es nicht nur um Geld. USAID sei mehr als ein bedeutender Geldgeber gewesen, sagt Karolina Frischkopf. Sie ist Direktorin des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). «Die Behörde hat in der Entwicklungszusammenarbeit weltweite Qualitätsstandards gesetzt.»

Meilenweit sei die grösste bilaterale Entwicklungsagentur anderen voraus gewesen und habe die Innovation vorangetrieben. «Zertifiziert zu werden, war eine anspruchsvolle Aufgabe, die auch Heks als Organisa-



Eine Mitarbeiterin am USAID-Hauptsitz in Washington, nachdem sie den Arbeitsplatz räumen musste. Foto: Keystone-SDA

tion die Chance bot, sich weiterzuentwickeln.» Frischkopf befürchtet nun Rückschritte, weil durch die Entlassungen Fachwissen und Erfahrung verloren gehen.

Hinzu kommen offene Fragen, was die Finanzierung der Vereinten Nationen angeht. Denn die US-Regierung stellt auch ihre Unterstützung für internationale Organisationen zur Disposition. Für viele Hilfswerke, die in instabilen Regionen tätig sind, seien Institutionen der UNO von zentraler Bedeutung, betont die Heks-Direktorin.

Im Zusammenspiel der Nothilfe haben sie eine Schlüsselfunktion, wenn es um Sicherheit, Infrastruktur und Logistik geht. Fahren die Vereinten Nationen ihre Einsätze zurück, fehle der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Nothilfe «das Rückgrat», sagt Frischkopf. Hilfswerke sind darauf angewiesen, sich durch die UNO ge-

sicherten Konvois anschliessen zu können. Sonst müssen sie sich aus Krisengebieten zurückziehen.

Eine Erosion der Werte

Wie die Strategie der Trump-Administration aussehen wird, ist noch unklar. Die Richtung ist aber klar: Vor jedem Dollar, der für Entwicklungshilfe ausgegeben werde, müsse geprüft werden, ob die USA dadurch sicherer, stärker oder reicher würden. «Zu kurzfristig gedacht», urteilt Experte Klingebiel und verweist auf UNO-Generalsekretär António Guterres. Er hatte Washington vorgeworfen, mit seiner Kursänderung die eigenen Ziele zu gefährden. Auch Klingebiel sagt: «Krisen werden eher geschürt und Flüchtlingsströme zunehmen, etwa wenn Camps nicht mehr ausreichend versorgt werden.»

Auch geht es um die Frage, welche Weltmacht künftig in fragile Re-

«USAID war weit mehr als ein bedeutender Geldgeber, weltweit hat die Behörde wichtige Qualitätsstandards gesetzt.»

Karolina Frischkopf
Heks-Direktorin

gionen und auf dem internationalen Parkett Gewicht hat. Bislang hätten die USA sehr darum gekämpft, den Einfluss von China in internationalen Organisationen zu begrenzen, sagt Klingebiel.

Frischkopf verweist darauf, dass das Reich der Mitte bereits jetzt an Einfluss gewinne. Natürlich verfolgten alle Staaten in der Entwicklungszusammenarbeit auch Eigeninteressen. «Doch wenn die wichtigsten Geldgeber Grundsätze wie Demokratie, zivilgesellschaftliches Engagement und Meinungsfreiheit nicht mehr teilen, führt dies zu einer Erosion unserer Werte.» Da habe die westliche Welt «extrem viel zu verlieren», warnt Karolina Frischkopf.

Vieles deutet darauf hin, dass die Administration an ihrem Kurs festhält. Stephan Klingebiel verweist darauf, dass die USA ihren Vertreter aus dem Entwicklungsausschuss der Organisation für wirtschaftliche Zu-

Drei Projekte betroffen

Auch das Heks ist von der Streichung der amerikanischen Hilfgelder betroffen. Die Behörde hat die Zusammenarbeit für humanitäre Projekte in Äthiopien und in der Demokratischen Republik Kongo bereits gekündigt. Auch ein Projekt in der Ukraine steht vor dem Aus. Offene Rechnungen sollen noch bezahlt werden. USAID-Beiträge in der Höhe von 7,5 Millionen Franken sind für 2025 budgetiert. Diese Summe muss Heks durch neue Geldgeber decken oder einsparen.

sammenarbeit und Entwicklung abgezogen haben. Im Gremium koordinieren 32 Staaten, darunter auch die Schweiz, ihre Entwicklungspolitik.

Heks verbiegt sich nicht

Ganz zurückziehen werden sich die USA allerdings wohl kaum. Denn darunter würden auch amerikanische Farmer leiden, die als Lieferanten profitiert hätten, sagt Klingebiel. Er hält es für möglich, dass Nothilfe vermehrt an Bedingungen geknüpft wird. An welche Kriterien, lässt sich noch nicht genau sagen. Klar ist aber schon, was nicht mehr geht. Es reicht der Begriff «diversity» im Beschrieb, und USAID steigt aus.

Für das Heks bleiben die bisher gültigen Kriterien Inklusion, Gleichheit und Diversität unverzichtbar. «Unsere Hilfe kommt immer allen Menschen zugute, unabhängig von Geschlecht, Ethnie oder Religion», hält Frischkopf fest.

Dass die europäischen Staaten die Ausfälle kompensieren, ist unwahrscheinlich. Viele Länder haben ihre Ausgaben zuletzt reduziert. In der Schweiz betragen die Kürzungen allein für das laufende Jahr 110 Millionen Franken. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit stehe selbst unter erheblichem Spar- druck, teilt das Aussendepartement mit. Felix Reich, Cornelia Krause

Synodalrätin Grunder verstorben

Nachruf Synodalrätin Renate Grunder, zuletzt zuständig für den Fokus Ressourcen, ist ihrer Krankheit erlegen.

Am Donnerstag, 27. Februar, ist Synodalrätin Renate Grunder verstorben. Sie erlag im 58. Lebensjahr einer schweren Krankheit. Ins siebenköpfige Kirchenleitungsgremium der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wurde sie an der Sommersynode im Mai 2021 gewählt. Vorgeschlagen für das Amt hatte sie die Fraktion «Gruppe Offene Synode». Als Synodalrätin stand sie bis Ende 2024 dem Bereich Gemeindedienste und Bildung vor. Im Zuge der laufenden Reorganisation war sie seit Jahresbeginn 2025 für den Fokus Ressourcen zuständig.

Mitte Februar hatte Renate Grunder aus gesundheitlichen Gründen auf die kommende Sommersynode

«Sie behielt stets das Wohl der gesamten Kirche im Blick.»

Synodalrat Refbejuso zum Tod von Renate Grunder

im Mai ihren Rücktritt erklärt. Bis dahin wollte sie ihren Dienst weiterhin erfüllen.

Diesen Wunsch hat die rasch fortschreitende Krankheit vereitelt. Renate Grunder habe sich mit grossem Engagement für die Anliegen der Kirchgemeinden und die Zusammenarbeit innerhalb der Landeskirche eingesetzt, schreibt das Leitungsgremium von Refbejuso in einem Nachruf. Durch ihr früheres Amt als Präsidentin des Kirchgemeinderats von Aarwangen kannte Renate Grunder die Bedürfnisse von Kirchgemeinden und vertrat deren Anliegen im Synodalrat.

Sie stiess in ihrer Amtszeit wichtige Projekte an, für die sie sich engagiert einsetzte. Dabei behielt sie stets das Wohl der gesamten Kirche im Blick. «Der Synodalrat ist sehr traurig über diesen herben Verlust und spricht der Trauerfamilie im Namen der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn sein tief empfundenes Beileid aus», heisst es weiter im Nachruf. mdü

Auch das noch

Irgendwas mit fromm und Evangelium halt

Fremdwort «Evangelikale greifen mit einem Duo an» – so titelte eine Berner Tageszeitung unlängst. Evangelikal, also strikt bibeltreu, persönlich bekehrt, wertkonservativ und missionsaffin? Die Neugier war geweckt. Bei der Lektüre zeigte sich aber, dass mit besagten «Evangelikalen» einfach zwei für die Kantonsregierung kandidierende EVP-Leute gemeint waren. EVP gleich evangelikal: eine unstatthaft verkürzte Formel, die zeigt, wie sehr kirchliches Wissen auch bei den Journalisten erodiert. heb

Stadtberner Kirchenwelt vor einer Zerreissprobe

Fusion Mitte Mai entscheidet sich, ob die Kirchgemeinden in der Stadt Bern zu einer einzigen Gemeinde werden wollen. Und auch, ob einzelne Kirchgemeinden den Alleingang wählen.



Sind Berns Kirchen bald alle unter einem Dach? Illustration: Christoph Frei, chky.ch

2017 beschlossen die Kirchgemeinden der Stadt Bern, das Projekt einer einzigen Kirchgemeinde Bern in Angriff zu nehmen. Heute, rund siebeneinhalb Jahre später, kommt die Fusion an die Urne. Mit der Abstimmung über die Gesamtkirchgemeinde am 18. Mai fällt der definitive Entscheid, davor stimmen die elf Kirchgemeinden einzeln ab.

Ein Grund für das Fusionsprojekt sind laut Erläuterungsbericht veränderte soziale Bedingungen. Die Quartiergrenzen haben an Bedeutung verloren, die Menschen pflegen stadtweit Beziehungen. Diesem Verhalten entsprechen aber die heutigen Quartierkirchgemeinden nicht mehr. Die Zahl der Mitglieder sinkt, die Kirche nimmt weniger Steuern ein, manche Liegenschaften werden überzählig. Diese kosten weiterhin. Zudem haben viele Kirchgemeinden Mühe, Freiwillige für ihre Behördenämter zu finden.

Hinderliche Doppelstruktur

Problematisch ist auch die aktuelle Doppelstruktur der Stadtberner Kirchen: Die Verantwortung für die Ressourcen einerseits und die kirchliche Arbeit andererseits liegt in verschiedenen Händen, die aber voneinander abhängen. Die Gesamtkirchgemeinde ist Eigentümerin sämtlicher Liegenschaften, nimmt die Steuern ein und muss beides gerecht an die Kirchgemeinden verteilen. Diese erfüllen damit ihre Aufgaben. Wie, entscheiden sie aufgrund ihrer Gemeindeautonomie selbst. Das bedeutet: Jede Kirchgemeinde schaut nur für sich.

Mit der Fusion sollen diese Probleme gelöst werden. Vorgesehen ist, die heutigen Kirchgemeinden unter dem Dach einer einzigen Kirchgemeinde in die Form von Kirchenkreisen zu überführen. Diese sollen sich auf das kirchliche Leben in den Quartieren konzentrieren. Hinzu kommen stadtweite Angebote, die vom übergreifenden Dach ermöglicht werden. Die Verwaltung würde zentral geführt, und bei alledem trüge die Stadtberner Kirchgemeinde die Gesamtverantwortung.

Eine Sparübung will der Zusammenschluss nicht sein. Im Erläuterungsbericht heisst es zwar, dass durch angepasste Strukturen Einsparungen möglich wären. Jedoch brauche die Kirchgemeinde Bern aufgrund ihrer Grösse eine entsprechende Organisation. Mit einer Fusion werden laut den Unterlagen auch keine Kirchenschliessungen beschlossen. Lediglich die Zuständigkeiten sowie das Verfahren für Entscheide über die Liegenschaften würden sich ändern.

Abstimmungen laufen

Die Fusion ist umstritten. Einzelne Kirchgemeinden möchten die aktuelle Situation beibehalten oder gar aus der Gesamtkirchgemeinde austreten, also den Alleingang antreten. Auch innerhalb der Kirchgemeinden herrscht nicht überall Einigkeit. Bis Redaktionsschluss haben drei Kirchgemeinden abgestimmt. Heiliggeist und Petrus sagten Ja, Paulus Nein. Isabelle Berger

Weitere Infos: www.kgbern.ch



Stefan Ramseier, Pfarrer Kirchgemeinde Bümpliz. Foto: mar

«Die Fusion verstärkt die Verteilungskämpfe»

«Der Kirchgemeinderat Bümpliz ist für die Fusion. Ich bin jedoch dagegen. Weil selbstständige Kirchenkreise vorgesehen sind, bliebe die Zusammenarbeit über die Kreisgrenzen hinweg kompliziert.

Die zentrale Verwaltung und der Ausbau von gesamtstädtischen Angeboten würden zudem mehr Geld benötigen. Die Kirchenkreise würden somit noch weniger Geld und Personal erhalten. Künftig würde auch zentral entschieden, welche Kirchen geschlossen werden. Die Fusion verstärkt die Verteilungskämpfe um das verbleibende Geld.»



Hans von Rütte, Präsident Steuerungs-gremium Fusion. Foto: mar

«Die heutige Situation macht unflexibel»

«Die Doppelstruktur von Quartierkirchgemeinden und Gesamtkirchgemeinde macht unflexibel. Zuerst schaut jede Kirchgemeinde für sich allein. Niemand trägt die Verantwortung fürs Ganze. Veränderungen anzustossen ist schwierig. Dabei muss die Kirche auf den heutigen Mitgliederschwund reagieren können.

Da kirchliche Gemeinschaft auf persönlichen Beziehungen beruht, stören enge Quartiergrenzen. Tragfähige Strukturen für stadtweite Angebote fehlen. Die Fusion bringt die solide Grundlage für eine reformierte Kirche der ganzen Stadt.»



Sonja Gerber, Pfarrerin Kirchgemeinde Bern Nord. Foto: Roland Juker

«Stadtweite Probleme gemeinsam lösen»

«Ich bin für die Fusion. In den nächsten Jahren wird ein Nebeneinander von Quartierkirchgemeinden und neuen kirchlichen Orten entstehen, die nicht an ein Quartier gebunden sind. Als fusionierte Kirchgemeinde könnten wir uns diesen Orten besser widmen, weil wir für die Stadt eine einzige Ansprechpartnerin wären statt wie jetzt elf. Und in den letzten 50 Jahren haben wir die Hälfte unserer Mitglieder und damit auch Geld verloren. Dieses Problem müssen wir gemeinsam lösen, das kann nicht jede Kirchgemeinde für sich alleine tun.»



Wolfgang Lienemann, Komitee für eigenständige Quartierkirchen. Foto: zvg

«Die Fusion schwächt die Teilhabe»

«Ich lehne die Fusion ab, weil eine lebendige Kirchgemeinde persönliche Kontakte und räumliche Nähe braucht. Die fusionierte Gemeinde wird 50 000 Mitglieder zählen. Die Kirche soll eine basisdemokratische Arbeits- und Verantwortungsgemeinschaft zur Verkündigung des Evangeliums sein und keine Behörden- oder Service-Kirche, die es allen recht zu machen versucht.

Zudem wären nicht alle Kirchenkreise im künftigen Gesamtkirchgemeinderat vertreten. Das schwächt die Teilhabe der kirchlichen Basis.» Aufgezeichnet: ibb



Das gemeinsame Auferstehungsfest als Zeichen der Einheit: Äthiopisch-orthodoxer Ostergottesdienst in Jerusalem.

Foto: Keystone SDA

Für einmal feiern alle Christen gleichzeitig Ostern

Kirchenjahr Der Ökumenische Rat der Kirchen und der Vatikan werben für ein gemeinsames Osterdatum aller Kirchen. Dabei geht es nicht nur um den Kalender, sondern vor allem um Diplomatie.

Es ist kompliziert. Dabei wurde bereits vor 1700 Jahren der Versuch unternommen, es einfacher oder zumindest einheitlicher zu machen.

Im Jahr 325 einigte sich das Konzil von Nizäa darauf, dass Ostern am ersten Sonntag nach dem Vollmond, der auf die Tagundnachtgleiche im Frühling folgt, gefeiert wird. Bis dahin hatten die christlichen Gemeinschaften unterschiedliche Berechnungsmethoden gehabt.

Die neue Einheit hatte aber nicht Bestand. 1582 löste der gregorianische Kalender, der mit einer Reduk-

tion der Schaltjahre die astronomische Wirklichkeit besser abbildet, den julianischen Kalender ab.

Das Fest bleibt beweglich

Die etablierte Zeitrechnung hat sich in der Kirchenlandschaft aber nie ganz durchgesetzt, weil die Orthodoxie nicht mitzog. In Griechenland stimmte das Parlament erst 1923 der Einführung der neuen Zeitrechnung zu, gegen den Widerstand der orthodoxen Kirche im Land.

Zurzeit hinkt der julianische Kalender der gregorianischen Berech-

nungsart 13 Tage hinterher. Der Abstand zwischen beiden Osterdaten kann bis zu fünf Wochen betragen. Sie können aber auch zusammenfallen: so wie in diesem Jahr.

Im 20. Jahrhundert gab es auf politischer Ebene Versuche, für Ostern ein fixes Datum zu finden. Der Völkerbund startete 1923 einen Anlauf, das britische Parlament verabschiedete fünf Jahre später die Oster-Akte, die das Fest auf den Sonntag, der auf den zweiten Samstag im April folgt, festlegen wollte. Die Versuche versandten 1955, als die USA aus

Furcht vor Widerstand aus religiösen Kreisen in der UNO sich dem Nein-Lager anschlossen.

Für ein festes Osterdatum offen gezeigt hatten sich die protestantischen Kirchen. Der Vatikan signalisierte zuerst Gesprächsbereitschaft, lehnte dann aber ab. Weil Jesus am Tag vor dem Passahfest (Joh 19,14) starb, wollten die meisten Kirchen an einem Termin festhalten, der sich nach dem jüdischen Fest richtet.

Das diesjährige Zusammenfallen der Ostertermine will der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) für sei-

Gemeinsame Feier

Die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern und die christkatholische Kirche laden zur ökumenischen Ostervesper ein. Den Gottesdienst werden auch Bischof Felix Gmür und Pfarrerin Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), mitgestalten.

Ostervesper. 20. April, 17 Uhr, Kirche St. Peter und Paul, Rathausgasse 2, Bern

ne unmögliche Mission nutzen. Ein alle Kirchen verbindendes Osterdatum wäre für ÖRK-Generalsekretär Jerry Pillay «ein Zeichen der Einheit im Glauben». Auch der Papst hat die Forderung in der Gebetswoche zur Einheit der Christen im Januar erneuert. Im ÖRK wird diskutiert, der Berechnung die neusten astronomischen Daten zugrunde zu legen, so dass sich alle ein bisschen bewegen müssen.

Ob sich die orthodoxen Kirchen überzeugen lassen, ist freilich fraglich. Die Orthodoxie ist spätestens seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine tief gespalten. Die Angst vor einem Schisma ist gross.

Der Streit um das Osterdatum hatte bereits früher zu Zerreihsproben in der komplex strukturierten orthodoxen Weltkirche geführt. «Der Weg zur Einheit darf nicht zu neuen Spaltungen führen», sagte Pillay. Die russisch-orthodoxe Kirche ist trotz ihrer Kremltreue weiterhin vollwertiges ÖRK-Mitglied.

So bleibt ein gemeinsames Osterdatum aller Kirchen Zukunftsmusik. Umso wichtiger ist es, das Fest der Auferstehung im Geist der Ökumene zu feiern, jetzt, da für einmal weltweit Ostern ist. Das nächste Mal wird erst 2034 sein. Felix Reich

«Der Weg zur Einheit darf nicht zu neuen Spaltungen führen.»

Jerry Pillay
Generalsekretär ÖRK

Die Stimmen der Betroffenen sollen gehört werden

Missbrauch Die reformierte Kirche hat begonnen, Missbrauchsfälle in ihrem Umfeld aufzuarbeiten. Eingebunden sind auch Betroffene und die Opferhilfe.

Vreni Peterer weiss aus eigener Erfahrung, wie viel Mut es braucht, jemandem zu erzählen, dass man Opfer eines Missbrauchs geworden ist. Die 64-jährige Appenzellerin wurde als Mädchen vom Pfarrer ihres Dorfes vergewaltigt. «Wenn sich jemand durchringt, eine solche Tat öffentlich zu machen, braucht er oder sie eine vertrauenswürdige Anlaufstelle», sagt Vreni Peterer.

Heute ist sie Präsidentin der Interessengemeinschaft für Missbrauchsbetroffene im kirchlichen Umfeld (Miku). Dort engagiert sie sich, damit solche Fälle an die Öffentlichkeit gelangen und weitere Vergehen verhindert werden können. Zwar erlitt Vreni Peterer den Missbrauch in der katholischen Kirche. Dennoch

war für sie klar, dass sie mithelfen wollte, auch in der reformierten Kirche Licht in ein dunkles Kapitel zu bringen. «Katholische und reformierte Kirche können bei diesem Thema voneinander lernen», findet sie.

Arbeitsgruppe eingesetzt

Angefragt wurde Peterer von EKS-Präsidentin Rita Famos. Nun sitzt sie in der 15-köpfigen Arbeitsgruppe, die nach dem Entscheid des reformierten Kirchenparlaments im Juni 2024 ins Leben gerufen wurde.

Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hatte letzten Sommer beschlossen, mit der Aufarbeitung von Missbrauchsfällen im eigenen Umfeld zu beginnen, anstatt eine gross angelegte gesamt-

gesellschaftliche Studie zu lancieren, wie dies der Rat der EKS vorgeschlagen hatte.

Die Arbeitsgruppe unter Leitung von Cynthia Guignard trifft sich regelmässig. «Wir sind gut gestartet», sagt die Beauftragte für Kirchenbeziehungen der EKS. Im Gremium sitzen neben Vertreterinnen und Vertretern der Kirchenleitungen sowie Verantwortlichen der Mitgliedskirchen auch zwei Fachleute der Opferhilfe und vier Betroffene.

Die Arbeitsgruppe soll unter anderem abklären, ob nach dem Nein zur gross angelegten Dunkelfeldstudie zu Missbrauch eine kircheninterne in Auftrag gegeben werden soll. Ein Ziel ist es auch, eine nationale Kontaktstelle für Betroffene zu

etablieren. «Die Prävention und die Intervention müssen parallel vorangetrieben werden, weil sie sich gegenseitig verstärken», sagt Cynthia Guignard von der EKS.

Checkliste für Gespräche

Konkrete Schritte wurden bereits umgesetzt. Auf Wunsch der Arbeitsgruppe haben Selbsthilfeorganisationen eine Checkliste für Gespräche mit Betroffenen erarbeitet. Diese wird den Kirchengemeinden zur Verfügung gestellt.

Ein einfühlsames Gespräch ist wichtig, damit Opfer von Missbrauch nicht ein weiteres Mal traumatisiert werden. Vreni Peterer hat die Erfah-

«Es ist wichtig, dass sich möglichst viele Betroffene einbringen.»

Vreni Peterer
Präsidentin IG Missbrauchsbetroffene

rung gemacht, dass Betroffene sich oft nicht ernst genommen fühlen. Auch deshalb seien Interessensgemeinschaften wichtig: Sie hätten ein stärkeres Gewicht.

Nach Veröffentlichung der Studie über Missbrauch in der katholischen Kirche 2023 haben sich über 60 Betroffene bei Miku gemeldet. Peterer geht davon aus, dass es sich um die Spitze des Eisbergs handelt. Auch in der reformierten Kirche gebe es viele Opfer von Missbrauch.

«Es ist wichtig, dass sich möglichst viele Betroffene bei uns melden und einbringen», sagt Vreni Peterer. Vor allem deren Stimmen müssten nun gehört werden.

Entscheidend ist für Miku-Präsidentin Peterer darüber hinaus, dass die Anlaufstellen für die Betroffenen ausserhalb des kirchlichen Umfelds bekannt werden. Denn: «Viele Opfer haben sich aus verständlichen Gründen von der Kirche abgewendet», sagt sie. Mirjam Messerli

Hilfe für Betroffene: info@missbrauch-
kirche.ch (D), contact@groupe-sapech (F),
info@ascoltogava.ch (I)





Kurse und Weiterbildung

Im Wandel Lebendigkeit erfahren
Angebot zum Umgang mit persönlichen Abschieden
An vier Abenden gehen wir eigenen Verlusterfahrungen nach, entdecken damit verbundene Neuanfänge und stärken so unsere Lebendigkeit.
09.05, 23.05, 06.06. und 4.07.2025,
17.00–20.00 Uhr
Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 1, Bern
Kosten: CHF 160.– für 4 Abende à 3 Stunden
Anmeldeschluss: 05.04.2025

Grundausbildungskurs Sigrist:in
Einführung für neue Sigrist:innen sowie kirchliche Hauswart:innen
Der Kursbesuch ist nur als Ganzes möglich (nicht in Einzelteilen). Eine vorhandene Anstellung in einer Kirchgemeinde ist Bedingung.
1. Teil: 10.–12.06.2025;
3 Tage inkl. Übernachtungen (obligatorisch), Hotel Möschberg, Grosshöchstetten
2. Teil: 20.–21.08.2025; 2 Tage ohne Übernachtung, Kirchgemeindehaus Paulus, Bern
3. Teil: 28.08.2025; 1 Tag, Haus der Kirche, Bern
4. Teil: Datum nach Absprache;
Erfahrungsaustauschabend, Haus der Kirche, Bern
Kosten: CHF 1200.–, (inkl. 2 Übernachtungen für alle obligatorisch; Vollpension ohne Getränke, Einzelzimmer)
Anmeldeschluss: 01.06.2025

Kartenzauber im Besuchsdienst: kreativ gestalten und einfühlsam schreiben
Besuchsdienst-Zusatzmodul
16.05.25 – Mit meinen Ideen kreativ sein
23.05.25 – Mit meinen Worten einfühlsam schreiben
06.06.25 – Mit meiner Schrift gestalten
Jeweils von 13.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 50.– pro Nachmittag, beim Besuch aller drei Module total CHF 120.– (inkl. Verpflegung und Kursunterlagen sowie Gestaltungsmaterial)
Anmeldeschluss: 01.05.2025

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker **neu mit universitärem Bachelorabschluss** und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt

Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Bewerbungen sind immer möglich.

Informationen/Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@unibe.ch, 031 684 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@unibe.ch, 031 684 80 63 Auskunft.

NICOLETTE KREBITZ
LARS EIDINGER
TALA AL-DEEN

75. Internationale Filmfestspiele Berlin
Eröffnungsfilm



NACH CLOUD ATLAS UND BABYLON BERLIN

DAS LICHT

DER NEUE FILM VON TOM TYKWER

«Aufregendes, anregendes, pures Kino!»
FILMSTARTS.DE

JETZT IM KINO

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.



Merci für Ihre Unterstützung



Cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch



Hunger frisst Zukunft.

Zukunft braucht Nahrung.
Für eine Welt ohne Hunger.
sehen-und-handeln.ch

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE
In Zusammenarbeit mit «Partner:innen»

Fastenaktion
HEKS
Brot für alle.

Wir helfen auf Augenhöhe.



Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Kloster Kappel
Klostertage zu Ostern
Von der Kraft der Liebe
17. – 20. April 2025
Kräuterheilkunde im Klostergarten
Heilpflanzen kennenlernen und anwenden
26. – 27. April 2025
www.klosterkappel.ch | info@klosterkappel.ch | 044 764 88 30

reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt online lesen.

DOSSIER: Spital

Editorial

Das Geschäft mit der Gesundheit stösst an Grenzen

Einst wurden Spitäler von Klöstern für Kranke, Arme und Pilger betrieben. Sieh mit Heilpflanzen, Krankensalbungen und dem Gebet um Bedürftige zu kümmern, war im Mittelalter christliche Pflicht und Ausdruck gelebter Nächstenliebe.

Heute ist ein Spital ein Dienstleistungszentrum – oder eine «Gesundheitswelt», wie sich das Spital Zollikerberg nennt, das «reformiert.» für dieses Dossier besucht hat. In Kliniken werden Nasen und Hüften operiert, Tumore entfernt, Verunfallte aus entlegenen Gebieten mit dem Helikopter in den Notfall geflogen. Rund um die Uhr wird geboren, gelitten, geheilt und gestorben. 2023 kümmerten sich 243 524 Personen in 275 Krankenhäusern um die Gesundheit der Schweizer Bevölkerung. Spitäler sind ein Abbild ihrer Zeit und grossen Veränderungen unterworfen. Bereits ab dem 13. Jahrhundert übernahmen vereinzelt Städte und Gemeinden die Verantwortung für die Gesundheitsversorgung. Die Reformation beschleunigte diese Entwicklung. Das Personal blieb indes lange noch geistlich, in den Diakonissenwerken bis heute.

Im Lauf des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts machten Medizin und Hygiene grosse Fortschritte,

nicht zuletzt dank den Patientinnen und Patienten, die den Ärzten und Studierenden als Übungsobjekte dienten und wenig zimperlich zu sein hatten. Als Folge davon, aber auch dank der Einführung der Krankenkassen erlebte das Spitalwesen im 20. Jahrhundert einen Boom: 1980 gab es in der Schweiz 470 Spitäler, was einen Rekord bedeutete. Und zugleich einen Wendepunkt. Seither wird fieberhaft versucht, die ausufernden Kosten im Gesundheitswesen in den Griff zu bekommen. Funktioniert hat das bisher kaum, auch nicht mit den Methoden von Marktwirtschaft und Wettbewerb.

Im Gegenteil: Die Kommerzialisierung beförderte den Personalnotstand in der Pflege und den Rückgang der Hausarztmedizin. Heute leiden vor allem die Pflegenden stark unter dem Spardruck, aber auch unter der Last einer aufgeblähten Bürokratie und unbeeinträchtigt im System.

Ethik vor Ökonomie

Dazu kommt, dass mittlerweile mehr als die Hälfte der Spitäler Aktiengesellschaften sind und erwartet wird, dass diese Rendite abwerfen. Dies gelingt jedoch immer schlechter. 2023 verursachte der Spitalsektor Kosten von 36,1 Milliarden Franken – und er-

wirtschaftete ein Minus von 784 Millionen Franken, deutlich mehr als 2022, als es noch 288 Millionen waren.

Gerade scheint sich im Gesundheitswesen alles nur um Kosten und Rentabilität zu drehen.

Selbst die Wirtschaft warnt inzwischen vor einer Fixierung auf die Finanzen. In einer Publikation zur Ausstellung «Hauptsache gesund» im Stapferhaus in Lenzburg sagt ein Vertreter des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse, eine Ökonomisierung der Medizin schade mehr, als dass sie Kosten spare. Und fordert: «Ethische Prinzipien müssen den ökonomischen vorangestellt werden.»

Die Probleme sind erkannt und Lösungen liegen parat. Nun geht es darum, sie mutig umzusetzen. Denn Tatsache ist: Das Schweizer Gesundheitssystem gehört weltweit zu den besten – dank hoher medizinischer Qualität, modernen Spitätern und einem für alle guten Zugang zur Gesundheitsversorgung. Auch dank zahlreichen Ärztinnen, Therapeuten und Pflegenden, die den Patientinnen und Patienten Orientierung geben und ihnen helfen, Diagnosen einzuordnen durch ihr Wissen, ihre Präsenz und nicht zuletzt durch Menschlichkeit. Dem gilt es Sorge zu tragen.

Veronica Bonilla Gurzeler



Einblick in die Welt eines Spitals: Pflegefachmann Pablo Mesa kommt vom «Aussendienst» zurück ins Spital Zollikerberg.

Foto: Annette Boutellier

Wenn Ärztin und Pfleger im Wohnzimmer arbeiten

Die Infusionsflasche hängt an der Vorhangstange, die Vitalwerte werden live ins Spital übertragen: Ruth Weber wird mit einer Lungenentzündung in den eigenen vier Wänden behandelt. «Hospital at home»-Modelle sind schweizweit auf dem Vormarsch.

Elisa Heising ist Ärztin und auf Visite. Normalerweise klopft sie kurz an die Tür und betritt das Spitalzimmer. An diesem Vormittag klingelt sie bei einem Wohnhaus in Zürich-Hottingen. Kurz darauf sind Schritte zu hören. Ruth Weber öffnet. «Herinspaziert», sagt die 94-jährige Dame, die einen beeindruckend rüstigen Eindruck macht. Umso mehr, wenn man weiss, dass sie eine schwere Lungenentzündung auskuriert. Mit dieser Diagnose müsste Ruth Weber eigentlich in einem Spitalbett liegen. Aber sie ist daheim, trägt Bluse statt Pyjama und hat etwas Lippenstift aufgetragen.

Einige Tage zuvor hatte sich Weber auf der Notaufnahme des Spitals Zollikerberg damit einverstanden erklärt, «Visit – Spital zuhause» in Anspruch zu nehmen. Ärztin Elisa Heising und Pflegefachmann Pablo Mesa sind ihr Betreuungsteam.

«Meine Paten-tochter hat ein bisschen mit mir geschimpft. Im Spital wäre ich doch viel besser aufgehoben, sagte sie», erzählt Ruth Weber auf dem Weg ins Wohnzimmer. «Ich rief sie erst an, nachdem mich die Ambulanz wieder heimgebracht hatte.» Sie kichert und nimmt für die Untersuchung in ihrem Lieblingssessel Platz. «Hier sitze ich oft mit einem Hörbuch.» Ruth Weber sieht nicht mehr gut. Auch deshalb ist sie froh, sich in ihrer vertrauten Umgebung bewegen zu können.

Improvisationstalent gefragt

Mit Husten, Atemnot und Herzrhythmusstörungen wandte sich die Seniorin zuerst an ihren Hausarzt. Ein klarer Fall fürs Spital, befand dieser. Aber als Ruth Weber auf der Notaufnahme erfuhr, dass sie sich auch daheim behandeln lassen könnte, überlegte sie nicht lange: «Das ist doch viel angenehmer.»

Vom «Hospital at home»-Modell (HaH) hatte sie bis dahin nie gehört. Im Ausland ist es in Akutspitalern in über 30 Ländern etabliert, hierzulande steckt es noch in den Kinderschuhen. Das Spital Zollikerberg hat es im Jahr 2021 als erstes Schweizer Spital in einem Pilotversuch getestet und will es ab 2027 in den Regelbetrieb überführen.

Elisa Heising und Pablo Mesa legen alles für die Untersuchung bereit: Ultraschallgerät, Röhrchen für die Blutentnahme, Stethoskop. Im Hintergrund läuft das Radio. Für die Visite sind jeweils eine Ärztin oder ein Arzt und eine Pflegefachperson auf Tour, in der Nacht sind nur Pflegenden unterwegs. Sie fahren mit dem Auto von Wohnung zu Wohnung und besprechen unterwegs die Fälle. Vor Ort ist meistens Improvisationstalent gefragt: Wo lässt sich zum Beispiel die Flasche mit der Infusionslösung aufhängen? Die Vorhangschiene hinter dem Ledersessel hat sich in Webers Zimmer als ideal erwiesen. «Das sieht ganz hübsch aus», findet die Patientin.

Überraschungen unterwegs

Ruth Weber ist alleinstehend. Ihre Wohnung befindet sich in einer Alterssiedlung. Bei anderen Hausbesuchen sind oft auch Angehörige anwesend. Oder Haustiere. «Es kam auch schon vor, dass uns ein wachsender Hund nicht in die Wohnung

lassen wollte», erzählt Elisa Heising lachend. Solche Anekdoten machen für sie deutlich, wie sich der Fokus des medizinischen Teams beim neuen Modell verschiebt: «Im Spital sind wir in unserem Reich, beim Modell Visit sind wir zu Gast.»

Ärztin Elisa Heising begleitet das Projekt Visit seit den Anfängen. Sie sagt: «Gerade für ältere Menschen bietet eine Behandlung in den eigenen vier Wänden viele Vorteile.» Sie bewegen sich daheim deutlich mehr, ihre Fähigkeiten im Alltag bleiben erhalten. Und auch Verwirrtheit sowie Schlafprobleme treten zu Hause deutlich weniger auf. Das Risiko einer Spitalinfektion wird reduziert, insgesamt werden die Patientinnen und Patienten schneller gesund.

Liveübertragung ins Spital

Diese Vorteile zeigt die wissenschaftliche Auswertung, die das Projekt begleitet. Über 320 Patientinnen und Patienten wurden bisher in ihrem Zuhause «spitaläquivalent» betreut, wie es im Fachjargon heisst. Alle Betroffenen gesunden schneller als Personen, die mit der gleichen Diagnose im Spital lagen.

Für Ruth Weber ist der Grund klar: «Ich bin in meinen eigenen vier Wänden einfach entspannter.» Zu Beginn der Erkrankung hatte sie starken Husten und lag deshalb oft wach. In ihrer Wohnung konnte sie aufstehen, sich einen Tee kochen und im Sessel sitzen.

Ihre Vitalfunktionen wurden derweil mittels Elektroden am Körper in Echtzeit ins Spital Zollikerberg übertragen. Hätten sich Blutdruck, Puls, Temperatur oder Atmung verschlechtert, hätte die zuständige Person im Stationszimmer einen Alarm erhalten. «Ich bekam auch ein spezielles Telefon, mit dem ich mich di-

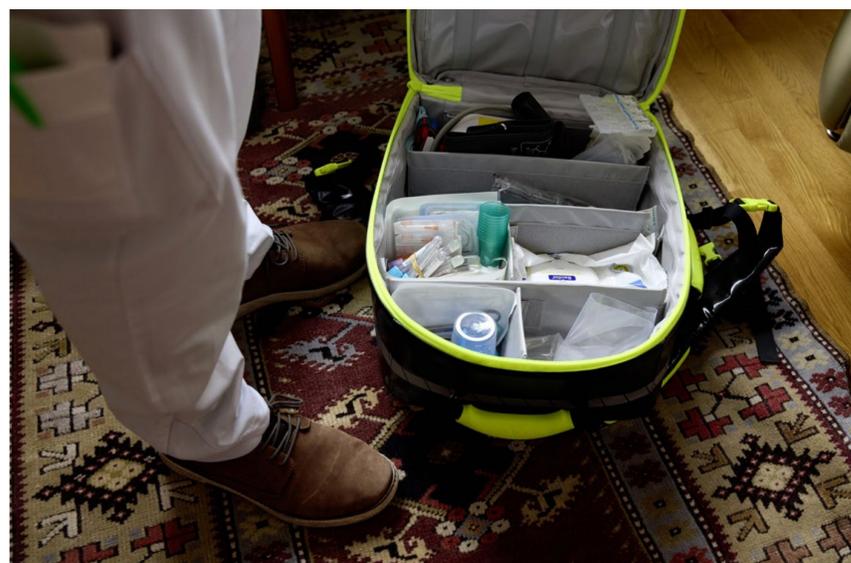
«Der Fokus des medizinischen Teams verschiebt sich: Im Spital sind wir in unserem Reich, beim Modell Visit sind wir zu Gast.»

Ärztin Elisa Heising

rekt beim Behandlungsteam im Spital hätte melden können», sagt Ruth Weber. Sie habe sich sehr sicher gefühlt und nie überlegt, doch ins Spital umzuziehen.

Hört man der Patientin und dem Team zu, erhält man den Eindruck, ein solches Modell habe nur Vorteile. Es gibt aber auch kritische Stimmen: Der Verband Spitex Schweiz ist der Meinung, dass Spitäler und Politik keine teuren Parallelstrukturen aufbauen und durch ein separates Finanzierungssystem ungleiche Spiesse schaffen dürften.

«Die Spitex bietet bereits heute qualitativ hochstehende und komplexe Akutpflege zu Hause an. Darum muss sie bei der Entwicklung dieser neuen Modelle eine wichtige Rolle spielen», sagt Kommunikati-



Spital auf dem Stubentepich: Pflegefachmann Pablo Mesa bereitet alles vor.

Fotos: Annette Boutellier

onsleiterin Denise Birchler auf Anfrage. 60 000 Spitex-Mitarbeitende sind bei Menschen daheim im Einsatz. «Diese riesige Expertise gilt es zu nutzen.» Wichtig findet aber auch die Spitex, dass die gesundheitspolitische Strategie «ambulant vor stationär» weiterentwickelt wird.

Das Spital Zollikerberg versteht sich nicht als Konkurrenz zur Spitex: «Würden sich unsere Patientinnen und Patienten nicht für das Modell Visit entscheiden, lägen sie in einem Spitalbett. Sie würden also in dieser Zeit auch nicht von der Spit-

rechnen. Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, dass Behandlungen zu Hause 30 bis 40 Prozent günstiger sind. Ermöglicht wurde der Versuch durch die Stiftung Diakoniewerk Neumünster. Sie ist Trägerin der «Gesundheitswelt Zollikerberg», wie die Gruppe heisst.

Lieber im Aussendienst

In der Wohnung von Ruth Weber läuft die Untersuchung. Die Patientin hat kein Fieber. Auf dem Ultraschall-Monitor ist keine Flüssigkeit auf der Lunge mehr zu sehen. «Schön, Sie sind praktisch wieder gesund», sagt Pflegefachmann Pablo Mesa. Er bespricht mit Ruth Weber den Austritt. Manchmal übernimmt er auch Aufgaben, die im Spital ein Arzt ausführen würde, dafür führt umgekehrt die Ärztin wenn nötig pflegerische Tätigkeiten durch.

«Im Visit-Team arbeiten wir berufsübergreifend und auf Augenhöhe, das gefällt mir», sagt Mesa. Grundsätzlich ist er im Team von Visit unterwegs, bei Bedarf hilft er auf den Stationen aus. Er sei lieber bei Patientinnen und Patienten daheim, manchen Mitarbeitenden gefalle der Spitalbetrieb besser. «Gut, können wir auswählen.»

Inzwischen bieten verschiedene Spitäler HaH-Modelle an. Auch in der Ausbildung ist das neue Modell angekommen: Die Berner Fachhochschule (BFH) hat ein Kompetenzzentrum gegründet für Forschung auf diesem Gebiet.

Kanton unterstützt Projekte

Es fliessen auch öffentliche Gelder für «Spital at home»-Projekte. Der Kanton Zürich subventioniert zwei jenes des Spitals Zollikerberg sowie eines der Hospital@Home AG. Bis 2026 sind dafür insgesamt 1,8 Millionen Franken budgetiert.

«Die Gesundheitsdirektion fördert visionäre, zukunftsfähige Behandlungsformen», sagt Jörg Gruber, der die Versorgungsplanung leitet. Der Kanton habe nicht zuletzt ein Inter-

esse an der Wirtschaftlichkeit. Das Spital Zollikerberg ist für die Finanzierung des neuen Modells auch mit Krankenkassen im Gespräch.

Mithilfe der modernen Technik und der Telemedizin sei daheim sehr vieles gut behandelbar, sagt Ärztin Elisa Heising. Am häufigsten wurden bisher Lungenentzündungen, Harnwegsinfekte, Nierenbeckenentzündungen oder Weichteilinfekte behandelt. «Operationen auf dem Küchentisch machen wir aber noch keine», wirft Pflegefachmann Pablo Mesa mit einem Augenzwinkern ein. «Zum Glück!», ruft Ruth Weber.

Kurz nach Beginn des Projekts sei man beinahe übervorsichtig gewesen, erinnert sich die Ärztin. «Heute sagen wir: Wir behandeln alles daheim, was wir gleich gut behandeln können wie im Spital.»

Für Visit sind gewisse Aufnahmebedingungen nötig: Die kranke Person muss in einem Umkreis von 15 Fahrminuten zum Spital wohnen, damit das Team im Notfall innert kurzer Zeit bei ihr sein kann. Sie muss selbstständig zur Toilette gehen und ihre Mahlzeiten organisieren können. «Selbstverständlich darf man auch im Spital bleiben, wenn man sich dort wohler fühlt», betont die Ärztin.

Pablo Mesa und Elisa Heising packen ihre Sachen zusammen. Auch die Ärztin mag den «Aussendienst». «Es wird einem bewusst, dass hinter jedem Patienten und jeder Patientin ein Mensch mit seiner Lebensgeschichte steht», sagt sie.

Die Verabschiedung ist herzlich. «Alles Gute, Frau Weber. Es war eine Freude, Sie kennenzulernen», sagt Mesa. Während fünf Tagen hat Ruth Weber mehrmals täglich vom Visit-Team Besuch bekommen, jetzt wird sie «entlassen». Natürlich sei sie froh darüber, wieder gesund zu sein, sagt sie. «Diese beiden werde ich aber schon ein wenig vermissen.» Nachdem Ruth Weber ihre Wohnungstür geschlossen hat, ist sie keine Patientin mehr. Mirjam Messerli



Der Untersuchung wird im Spital überwacht: Patientin Ruth Weber, Elisa Heising und Pablo Mesa.

Auf der Suche nach der Medizin gegen Bürokratie

Experiment Das Projekt «Adminimierung» will mit unkonventionellen Ideen die Situation fürs Personal verbessern.

Die Last des administrativen Aufwands in den Spitälern wird immer grösser. Längst muss das medizinische Personal nicht mehr nur Behandlungsverläufe dokumentieren. Von der spitalinternen Finanzabteilung über Krankenkassen, Bund und Wissenschaft bis zu den Zertifizierungsstellen – alle wollen Daten.

Der Datenhunger verschlingt allerdings Zeit, die den Pflegefachleuten, Ärztinnen und Ärzten am Bett oder im Gespräch mit den Patientinnen und Patienten fehlt und zu Stress führt. Viele sind mittlerweile so unzufrieden mit der Situation, dass sie früh wieder aus dem Beruf aussteigen. Pflegenotstand und Ärztemangel verschärfen sich dadurch.

Nicht jedes Detail festhalten

Diese Problematik möchte Brida von Castelberg, ehemalige Chefärztin im Zürcher Stadtspital Triemli, mit dem Projekt «Adminimierung» angehen. Zusammen mit der Akademie Menschenmedizin (AMM), die sich für ein menschliches und bezahlbares Gesundheitssystem einsetzt, sucht Castelberg ein Spital, das bereit ist, seine Administration auf ein Minimum herunterzufahren. Ziel ist es, herauszufinden, ob sich die Zufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Behandlungsergebnisse positiv verändern.

Von Castelberg schlägt vor, sich auf die Fallgewichte leicht, mittel und schwer zu beschränken, statt jede Einzelleistung festzuhalten. Ein Beispiel: Es ergebe keinen Sinn, jedes Mal zu notieren, wenn der Patientin beim Anziehen der Stützstrümpfe oder beim Wasserlassen geholfen werde, sagt von Castelberg im Gespräch mit «reformiert.»

Die grosse Zurückhaltung

Noch hat sie für das Projekt «Adminimierung» kein Spital gefunden, das einen solch radikalen Schritt wagt. Von Castelberg hofft jetzt auf die Unterstützung durch den vom Bundesrat 2022 beschlossenen Experimentierartikel, der anstrebt, kostendämpfende Projekte zu fördern. Erste Gespräche zwischen der AMM und dem Bundesamt für Gesundheit haben stattgefunden.

Parallel dazu haben sich bei von Castelberg mehrere Exponentinnen aus dem Gesundheitswesen gemeldet, die sich an ihren jeweiligen Standorten für eine Entbürokratisierung einsetzen. Zu ihnen gehören die Spitaldirektorinnen von Bülach und Glarus, die Finanzchefin des Spitals Lachen, mehrere leitende Ärzte sowie der Baselibieter Gesundheitsdirektor Thoni Jourdan.

Aufgrund der Gespräche mit ihnen wurden drei Arbeitsgruppen gebildet für die Bereiche Ärzte, Pflege sowie Kostengespächen von Versicherern. Sie sammeln in den Spitälern erarbeiteteres Adminimierungswissen und suchen Potenzial für Entschlackung. Die publizierten Empfehlungen sind für alle zugänglich. Von Castelberg bilanziert: «Wir kommen nur langsam voran, aber es sind Schritte in die richtige Richtung.» Veronica Bonilla Gurzelier

«Das Gesundheitswesen ist kein Einkaufszentrum»

Die Akademie Menschenmedizin (AMM) setzt sich dafür ein, dass das Gesundheitssystem solidarisch und bezahlbar bleibt, fürs Personal und die Patienten. Präsidentin Annina Hess-Cabalzar fordert, dass jede und jeder dafür Verantwortung übernimmt.



Unentgeltliche Beratung zu Gesundheitsfragen: Annina Hess-Cabalzar an einem «Café Med» im Zürcher Café Neumärt.

Foto: Annette Boutellier

Sie präsidieren die Akademie Menschenmedizin. Wo kommt die Menschlichkeit im Gesundheitssystem heute zu kurz?

Annina Hess-Cabalzar: Das Gesundheitswesen ist zum Geschäft geworden und nicht mehr primär auf den Menschen ausgerichtet. Geld und Gewinn stehen im Vordergrund. Das führt zu mehr unnötigen und teuren Behandlungen und kurbelt Wettbewerb und Markt an. Dinge, die aus Sicht der AMM im Gesundheitswesen nichts zu suchen haben.

Das ist harsche Kritik. Woran machen Sie diese fest?

Es werden falsche Anreize gesetzt, die weder dem Wohl der Patienten noch demjenigen des Personals dienen. Im Gesundheitswesen arbeiten viele sehr engagierte und motivierte Leute. Doch die ständige Fokussierung auf Wettbewerb und aufs Geld nagt an den Leuten. Viele verlassen deshalb den Beruf.

Wie konnte es dazu kommen?

Bei der Spitalfinanzierung kam es 2012 zu einem Paradigmenwechsel.

Unabhängig, solidarisch

Die Akademie Menschenmedizin ist ein unabhängiger und nicht gewinnorientierter Verein, der sich für ein solidarisches, bezahlbares Gesundheitswesen einsetzt. Sie betreibt in verschiedenen Städten das Café Med, ein kostenloses Angebot von Gesundheitsfachleuten, die bei medizinischen Entscheidungen unterstützen.

www.menschenmedizin.ch

Bund und Kantone entschieden sich für ein kommerzielles Gesundheitswesen. Bis dahin verrechneten die Spitäler ihre effektiv erbrachten Leistungen. Heute erhalten sie stattdessen sogenannte diagnosebezogene Fallpauschalen. Ein Beispiel: Ob Frau Müller mit einer bestimmten Diagnose zwei oder fünf Tage im Spital bleibt, ändert nichts an der Höhe der Pauschale, die das Spital erhält. Auf der Arztvisite geht es deshalb bei jedem Patienten auch ums Geld.

Im Hintergrund läuft also immer die Rechnung.

Genau. Alle sind unter Druck, auf allen Stufen der Hierarchie. Wenn medizinische Handlungen unterlassen werden, weil sie unnötig oder sinnlos sind, ist das verantwortungsvolle Medizin. Aus kommerzieller Sicht ist es jedoch eine verpasste finanzielle Einnahme.

Die Fallpauschalen wurden eingeführt, um den Kostenanstieg mit marktwirtschaftlichen Methoden in den Griff zu bekommen. Vorher war auch nicht alles gut.

Natürlich, aber vom Schaden für die Betroffenen und das Personal her ist es kein Vergleich. Erinnern wir uns, es gab drei klare Versprechen: Das Spitalwesen wird billiger, transparenter und die Qualität steigt. Nichts davon wurde erfüllt.

Vielen Spitälern geht es finanziell schlecht. Im vergangenen Jahr mussten mehrere Kantone Spitäler retten, weil sie zahlungsunfähig wurden, etwa das Berner Inselspital oder das Kantonsspital Aarau.

Die Hoffnung der Politik war, dass der Markt es richten würde. Doch

wie sich zeigt, ist das keine verantwortungsvolle Politik. Wir sind in einer Sackgasse gelandet und müssen jetzt eingestehen: Das System ist gescheitert. Verändern wir deshalb die Rahmenbedingungen, und zwar ganz grundlegend.

«Wir sind in einer Sackgasse gelandet und müssen jetzt eingestehen: Das System ist gescheitert. Verändern wir deshalb die Rahmenbedingungen.»

Und wie könnte eine solche Kurskorrektur aussehen?

Die AMM hat im vergangenen Jahr ein Manifest mit 13 Forderungen formuliert. Klar ist für uns, dass die Fallpauschalen abgeschafft gehören. Weiter soll das Gesundheitswesen in Versorgungsregionen eingeteilt werden, die je nach Region über die Kantonsgrenzen hinausgehen. Die Spitzenmedizin jedoch muss der Bund regeln, ebenso die Digitalisierung.

Im Manifest der AMM steht, die Krise moderner Gesundheitssysteme sei nicht finanziellen, sondern geistigen Ursprungs.

Im Gesundheitswesen darf man sich nicht scheuen, existenzielle Fragen zu stellen. Wir stehen für ein humanistisches Menschenbild ein, das

auch das Seelisch-Geistige und das Transzendente beinhaltet.

Was heisst das für Behandlung und Begleitung im Spital?

Nur ein breites, interprofessionelles Team kann dem gerecht werden. Der

Blick auf die medizinische Diagnose allein genügt nicht, der Mensch will als Ganzes gesehen werden. Dazu gehört auch das soziale Umfeld, in dem er sich bewegt. Wie viel und welche Art von Begleitung jemand im Umgang mit Krankheit braucht, ist dann sehr individuell. Wir stellen fest: Dieser ganzheitliche Ansatz spart richtig Geld!

Welchen Stellenwert hat die Seelsorge in den Spitälern?

Eigentlich einen grossen, doch sie leidet unter dem Bedeutungsverlust der Kirche. Viele Leute wollen mit der Spitalseelsorge nichts zu tun haben. Doch was, wenn es Richtung Sterben geht? Wie werden Menschen auf diesem Weg begleitet? Wer kann zuständig sein für die spirituellen

Themen? Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die uns alle betrifft.

Sie sind in einem reformierten Pfarrhaus aufgewachsen. Wie hat dieser Hintergrund Ihr berufliches Engagement beeinflusst?

Ich habe von klein auf die gesamte Bandbreite des Lebens mitbekommen, vom höchsten Glück bis zum tiefsten Schmerz. An unserem Tisch weinten Leute, weil sie ein Kind verloren hatten. Gegen dieses Leiden rebellierte ich und stritt mit meinem Vater, der ein sehr liberaler Pfarrer war. Ich fragte ihn: Wieso spricht ihr von einem lieben Gott, wenn er doch so viel Leid zulässt?

Was würden Sie heute Ihrem jüngeren Ich auf die Frage antworten?

Dass es ein Fehlkonstrukt ist, Gott als personifizierten, allmächtigen Vater-Gott zu sehen.

Was wäre passender?

Ich kann nur für mich sprechen. Ich glaube an etwas Übergeordnetes, an eine transzendente Dimension. Ich spüre, dass es mehr gibt, als ich verstehen kann. In der kunstorientierten Psychotherapie nennt man es «das Dritte»: Plötzlich passiert «etwas». Auch in der Liebe erfährt man es. Das sind, kitschig ausgedrückt, heilige Momente.

Die AMM sagt, wir alle seien für das Gesundheitssystem verantwortlich. Was kann jeder und jede Einzelne zu einem menschlichen Gesundheitswesen beitragen?

Es ist wichtig, aus dem Konsumverhalten auszusteigen. Denn das Gesundheitssystem ist kein Einkaufszentrum, sondern ein solidarisches System. Wer sagt: Jetzt will ich diese Therapie oder dieses MRI, schliesslich ist meine Prämie hoch genug, treibt die Kosten in die Höhe. Gleichzeitig braucht es eine Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass wir alle sterblich sind und uns Krankheit jederzeit treffen kann. Deshalb ist es sinnvoll, sich mit den Bedingungen des Gesundheitswesens auseinanderzusetzen, sich zu informieren und zu bilden.

Weil man dann bei der Ärztin oder beim Arzt ein anderes Gegenüber sein kann?

Man lässt sich nicht mehr von Ängsten und Überforderung leiten. Vielmehr anerkennt man seine Grenzen und übernimmt Verantwortung für seine Entscheidungen. Solche Menschen können körperlich sehr krank sein, im Umgang damit sind sie aber sehr gesund. Interview: Veronica Bonilla Gurzeler, Mirjam Messerli

Annina Hess-Cabalzar, 73

Bis 2012 leitete Annina Hess-Cabalzar im Spital Affoltern a. A. die in allen Abteilungen integrierte Psychotherapie und war Mitglied der Spitalleitung. Sie unterrichtete an verschiedenen Institutionen, engagierte sich für Patientenschutz und Qualitätssicherung im Gesundheitswesen und war 2009 Mitinitiatorin der Akademie Menschenmedizin, deren Präsidentin sie bis heute ist. Sie lebt in Zürich.

Logik schliesst den Glauben nicht aus

Theologie In der heutigen Zeit dominiert das rationale Denken. Geht das überhaupt noch, an einen unbeweisbaren Schöpfergott oder an die Auferstehung Jesu zu glauben? Ja, findet der Mathematiker Otto Bachmann.

Bald ist Ostern, das zentrale Fest der Christenheit. Es erinnert an den um das Jahr 30 herum am Kreuz hingetrichteten Prediger Jesus von Nazaret, der laut der Bibel von den Toten auferstanden ist. Ein Geschehen also, das heute vielen Menschen im Westen als unglaublich erscheint – weil sie sich als rational, aufgeklärt und dem wissenschaftlich geschulten Denken verpflichtet fühlen. Ihr Motto lautet: «Ich glaube nur, was sich beweisen lässt.»

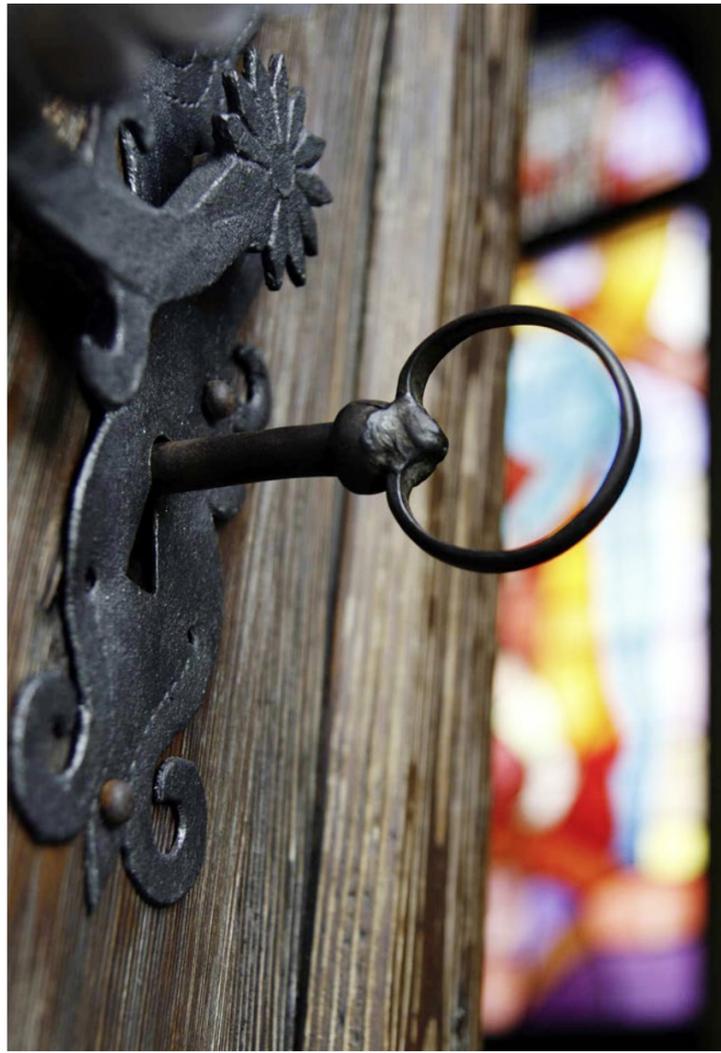
Otto Bachmann (80) ist promovierter Mathematiker und pensionierter Dozent der ETH Lausanne, also wissenschaftlich bestens geschult. Ihm bereitet es keine Mühe, das Wunder vom Ostermorgen für wahr zu halten. «Jesus sagte von sich: «Ich bin die Wahrheit» – und nicht: «Ich zeige euch die Wahrheit». Diese einzigartige und weltweit bei keinem anderen Weisheitslehrer anzutreffende Aussage erachte ich persönlich für erstaunlicher als die Möglichkeit einer Auferstehung.»

Eine Einladung

Lange hat sich Otto Bachmann neben Mathematik auch mit philosophischen und theologischen Fragen befasst. Wie es gelingen kann, auch als rational ausgerichteter Mensch christlich zu glauben, führt er in seinem jüngst erschienenen Buch «Der christliche Glaube und die vierte Dimension» aus. Das Buch möchte interessierte – und auch skeptische – Menschen einladen, sich mit der Welt der Bibel und der christlichen Religion auseinanderzusetzen, ohne dabei den Verstand und das kritische Nachfragen an der Garderobe abgeben zu müssen.

Zurück zur Auferstehung. Wie ist es heute für rational denkende Menschen möglich, dieses singuläre, irrationale oder besser: überrationale Geschehen als ein tatsächliches Ereignis zu begreifen?

Zunächst: «Der Wunsch, alles mit den Mitteln der Logik erklären und beweisen zu wollen, ist seit der frühen Neuzeit, seit dem Erwachen der modernen Naturwissenschaften al-



Eine vierte Dimension als Türöffner zum Glauben an Gott.

Foto: Archiv

so, nach und nach stärker geworden, und heute dominiert es in der westlichen Welt das Denken», so Bachmann. Falsch sei das nicht: Die auf empirischer Evidenz beruhenden Wissenschaften hätten schliesslich grosse und nützliche Errungenschaften hervorgebracht.

In neuerer Zeit sind in den Naturwissenschaften jedoch Phänomene entdeckt worden, die unsere gängige Vorstellung der Wirklichkeit infrage stellen. Zu nennen sind

zum Beispiel die verwirrenden Vorgänge in der Quantenphysik oder die erstaunliche Tatsache, dass es mathematische Sätze gibt, die zwar unbestreitbar wahr sind, aber nicht bewiesen werden können.

Daraus folgert Otto Bachmann: «Wenn sogar die Mathematik Unbeweisbares kennt, ist es nicht widervernünftig, an einen unbeweisbaren Gott zu glauben.» Um dem Reden von Gott einen neuen Rahmen zu geben, bringt er eine vierte Dimen-

sion, quasi eine «Gottesdimension» ins Spiel – analog zu Albert Einstein, der das klassische Raumgefüge um die vierte Dimension der Zeit ergänzte, um bestimmte Phänomene zu erklären.

Natürlich wären Skeptiker der heutigen Zeit am ehesten zu überzeugen, wenn man ihnen die Auferstehung Jesu von den Toten sauber vorrechnen und wissenschaftlich beweisen könnte. Das jedoch bleibt in den drei Dimensionen, die der menschlichen Vorstellung zugänglich sind, unmöglich. «Alle Gottesbeweise enthalten versteckte Zirkelschlüsse wie auch unbegründete Annahmen», erklärt Bachmann. Es brauche immer auch einen Schritt des Glaubens, um Gott als real anzuerkennen und in das eigene Leben zu integrieren.

Komplementäre Sichtweisen

In der westlichen Kultur dominiere ein einseitig «hellenischer», also sachlicher und analytischer, von der altgriechischen Philosophie geprägter Umgang mit den biblischen Zeugnissen, sagt Bachmann. Im Gegensatz dazu seien biblische Texte stark vom hebräischen Denken geprägt,

«Der Wunsch, alles beweisen zu wollen, dominiert im Westen das Denken.»

Otto Bachmann
Mathematiker und Buchautor

das auf Beziehungen ausgerichtet sei und oft durch bildhafte Zuspitzungen Dinge auf den Punkt bringe. In seinem Buch plädiert er dafür, die hebräische Sichtweise vermehrt miteinzubeziehen.

Letztlich, lautet Otto Bachmanns Fazit, mache weder das hellenische noch das hebräische Denken Gott fassbar, aber beides helfe auf seine Weise mit, bereichernde Erkenntnisse zu gewinnen. Hans Herrmann

Otto Bachmann: Der christliche Glaube und die vierte Dimension. Novum Verlag, 2024

Kindermund



Bignas schöne Schuhe und Herzschmerz mit Edda

Von Tim Krohn

Heute blieb die Tür zu Bignas «Entsorgungsstelle» zu, doch da ich Bigna drinnen rumoren hörte, klopfte ich und trat ein. Ich sah halb gefüllte Müllsäcke und ein Kind, das mit Tränen in den Augen Stapel von Büchern versenkte. «Was ist los?», fragte ich. Bigna schniefte. «Was los ist? Ich hatte eine beste Freundin, Edda, und die ist nicht mehr meine beste Freundin. Sie ist überhaupt nicht mehr meine Freundin. Das ist los.» «Oh, das tut mir leid, ich mag Edda.»

Bigna warf mir einen feindseligen Blick zu. «Ich möchte sie doch auch. Aber gestern habe ich ihr mein bestes Paar Schuhe geliehen, und sie sagte, sie liebt diese Schuhe, sie liebt überhaupt alle meine Schuhe und würde am liebsten nichts anderes mehr tragen. Heute wollte ich sie ihr wieder ausleihen, aber sie hat gesagt, das geht nicht, sie drücken. Ich habe gesagt, probier ein anderes Paar an, ich habe drei Paar schöne Schuhe. Worauf sie sagt, nein, ich sage doch, sie drücken. Ich: Ja eben, deshalb doch ein anderes Paar. Sie: Nein, sie drücken. Ich: Das kannst du noch gar nicht wissen, probier sie einfach an. Zuletzt war ich dermassen wütend, dass ich ... egal. Sie tat dann noch so eklig verständnisvoll, als ob ich ein Problem hätte, das sie gar nichts angeht. Dabei, weisst du, was schliesslich rauskam? Sie war schlicht zu faul gewesen zu sagen: Deine anderen Schuhe gestern haben ebenfalls gedrückt, und deshalb habe ich keine Lust mehr, noch andere von dir zu probieren. Was ich ja hätte verstehen können. Aber der Satz war ihr zu lang, stattdessen sagt sie einfach was Falsches, nur weil es kürzer ist. Und denkt, wenn ich sie liebe, begreife ich schon. Bevor ich durchdrehe, mache ich lieber Schluss.» Bigna pfefferte ein zerlesenes Exemplar Laotse-Sprüche in den Müll.

«Oh ja, das kenne ich», seufzte ich, «Renata und ich haben dauernd solche Missverständnisse. Sie ist auch maulfaul.» Bigna starrte mich an. «Und du drehst nicht durch?» «Doch, manchmal ziemlich.» «Aber ihr seid trotzdem noch zusammen? Wie schaffst du das?» Ich zog Laotse wieder aus dem Müll. «Ich sage mir, die Menschen sind nun mal verschieden.» Und für einmal behielt ich das letzte Wort.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Nikodemus

Jesus, der durch Galiläa und angrenzende Regionen zog und das Reich Gottes verkündete, geriet immer mal wieder in Streit mit den Pharisäern, die zur damaligen Elite der Gläubigen gehörten. Ihre peniblen Glaubensvorschriften standen im Gegensatz zur Gottesnähe, wie Jesus sie lehrte und lebte. Trotz allem gab es auch Pharisäer, die sich für die Lehre Jesu interessierten.

Einer von ihnen war Nikodemus. Er suchte Jesus in der Nacht auf und sagte zu ihm: «Rabbi, wir wissen, dass du als Lehrer von Gott gekommen bist, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist» (Joh 3,2). Daraufhin fragte

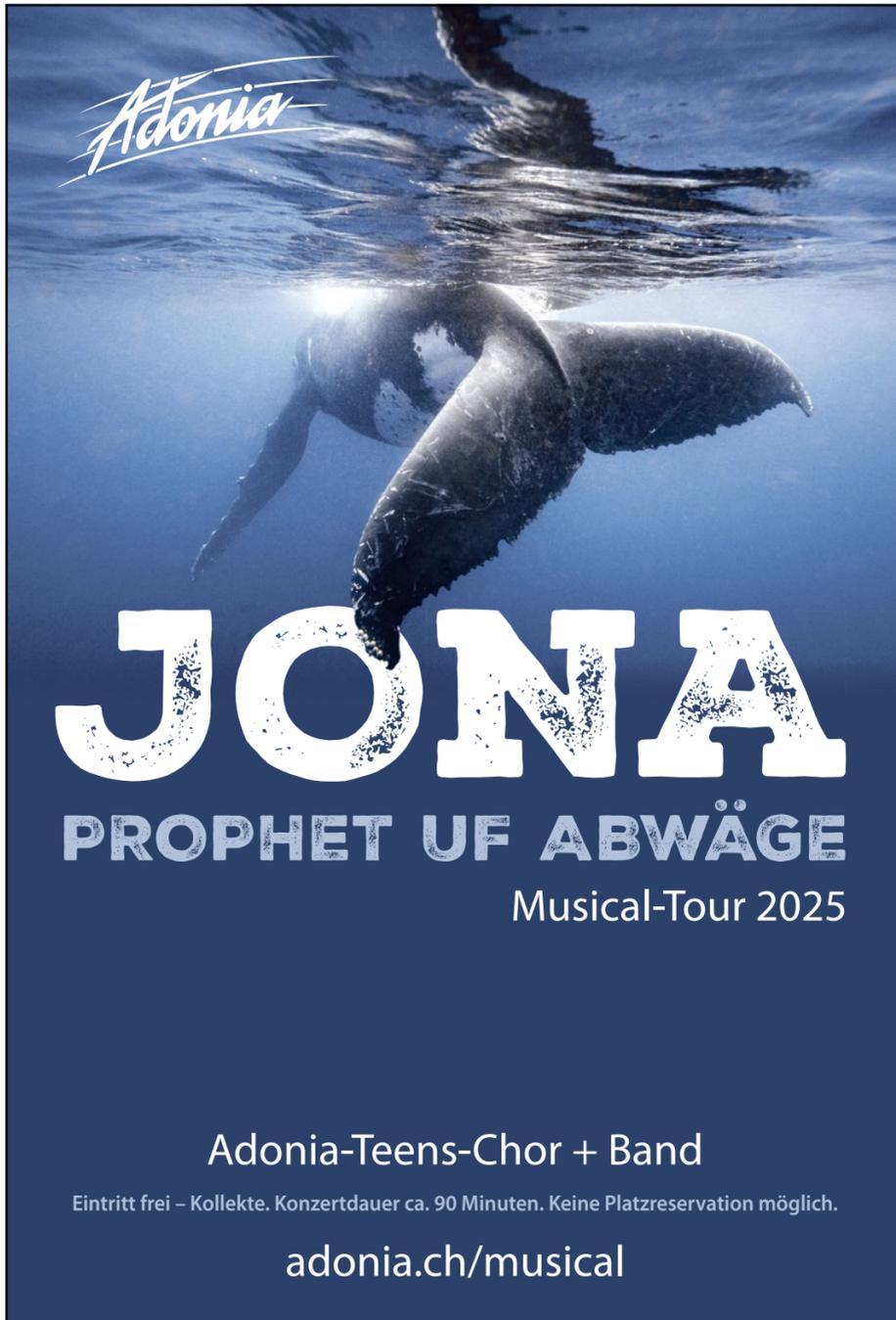
er Jesus, wie sein Ausspruch von der zweiten Geburt zu verstehen sei, und Jesus erklärte es ihm.

Tritt Nikodemus als echter Sympathisant von Jesus auf oder ist er ein pharisäischer Spitzel, der Jesus auf den Zahn fühlen soll? Eine Stelle im Johannesevangelium hilft weiter: «Es kam aber auch Nikodemus, der vormals in der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte Myrrhe gemischt mit Aloe, etwa hundert Pfund», steht hier geschrieben (Joh 19,39). Nikodemus gehörte also zu denen, die den hingerichteten Jesus vom Kreuz nahmen und ihm eine würdige Bestattung bereiteten. Ein Gegner Jesu würde kaum so gehandelt haben. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



JONA

PROPHET UF ABWÄGE

Musical-Tour 2025

Adonia-Teens-Chor + Band

Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 90 Minuten. Keine Platzreservation möglich.

adonia.ch/musical

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Der berühmte Prophet Jona ist skeptisch, als er von Gott einen neuen Auftrag erhält. Er soll den feindlichen Assyrern Gottes Strafe ankündigen. Jona weiss, dass Gott gnädig ist und befürchtet, dass dieser die verhassten Assyrer verschonen wird, wenn sie durch Jonas Warnung von ihren bösen Wegen umkehren. Kurzerhand missachtet Jona Gottes Anweisung und fährt in die entgegengesetzte Richtung. Doch das Schiff gerät in Seenot und Jona muss um sein Leben kämpfen.

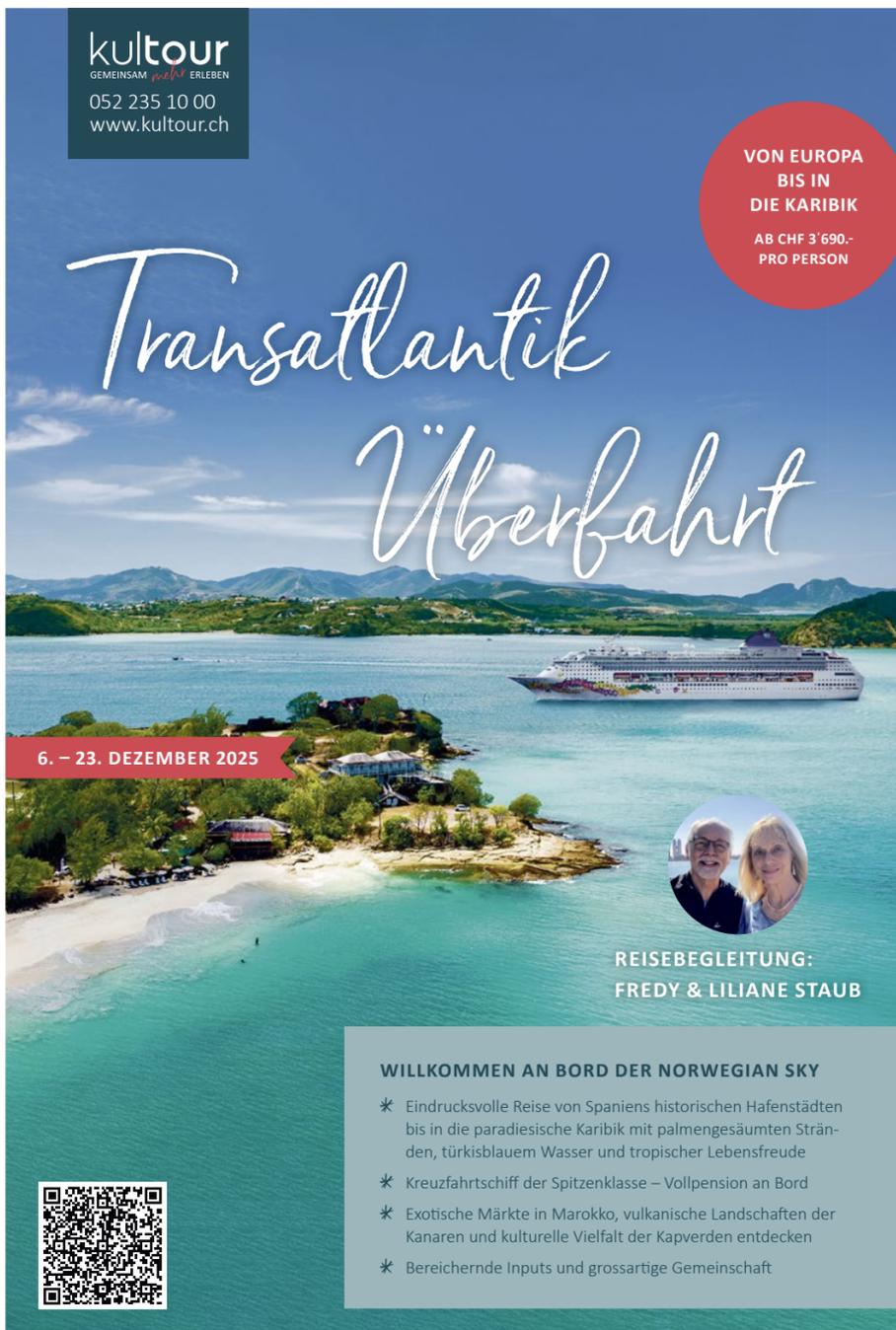
Eine der bekanntesten Geschichten des Alten Testaments – überraschend und spannend inszeniert.

Das Konzerterlebnis für die ganze Familie mit viel Herzblut und Leidenschaft inszeniert vom Adonia-Teens-Chor mit Live-Band!

Musical von Jonas Hottiger und Marcel Wittwer.

2502	Biel	BE	Do	17.04.25	6010	Kriens	LU	Sa	26.04.25
2540	Grenchen	SO	Mi	09.04.25	6110	Wolhusen	LU	Mi	23.04.25
3027	Bern Bethlehem	BE	Do	10.04.25	6210	Sursee	LU	Do	24.04.25
3110	Münsingen	BE	Fr	18.04.25	6436	Muotathal	SZ	Do	01.05.25
3270	Aarberg	BE	Sa	19.04.25	7000	Chur	GR	Mi	23.04.25
3280	Murten	FR	Mi	16.04.25	7134	Obersaxen	GR	Sa	26.04.25
3422	Kirchberg	BE	Mi	16.04.25	7270	Davos Platz	GR	Do	24.04.25
3434	Obergoldbach	BE	Fr	18.04.25	8142	Uitikon	ZH	Mi	30.04.25
3600	Thun	BE	Sa	19.04.25	8240	Thayngen	SH	Sa	26.04.25
3700	Spiez	BE	Do	17.04.25	8330	Pfäffikon	ZH	Mi	23.04.25
3703	Aeschi b. Spiez	BE	Sa	19.04.25	8353	Elgg	ZH	Fr	25.04.25
3715	Adelboden	BE	Mi	09.04.25	8355	Aadorf	TG	Mi	09.04.25
3753	Oey	BE	Do	10.04.25	8400	Winterthur	ZH	Sa	26.04.25
3800	Matten b. Interlaken	BE	Mi	16.04.25	8416	Flaach	ZH	Mi	23.04.25
3818	Grindelwald	BE	Fr	11.04.25	8460	Marthalen	ZH	Do	24.04.25
3855	Brienz	BE	Sa	12.04.25	8477	Oberstammheim	ZH	Do	24.04.25
4226	Breitenbach	SO	Mi	23.04.25	8483	Kollbrunn	ZH	Do	24.04.25
4418	Reigoldswil	BL	Fr	25.04.25	8494	Bauma	ZH	Sa	26.04.25
4461	Böckten	BL	Do	24.04.25	8552	Felben-Wellhausen	TG	Do	17.04.25
4537	Wiedlisbach	BE	Fr	11.04.25	8570	Weinfelden	TG	Do	10.04.25
4800	Zofingen	AG	Mi	09.04.25	8573	Alterswilen	TG	Mi	16.04.25
4900	Langenthal	BE	Fr	18.04.25	8580	Amriswil	TG	Do	17.04.25
4934	Madiswil	BE	Sa	12.04.25	8610	Uster	ZH	Fr	25.04.25
4950	Huttwil	BE	Do	17.04.25	8632	Tann	ZH	Mi	23.04.25
5033	Buchs	AG	Do	10.04.25	8872	Weesen	SG	Mi	16.04.25
5035	Unterefelden	AG	Sa	19.04.25	9050	Appenzell AI	Do	10.04.25	
5043	Holziken	AG	Fr	11.04.25	9100	Herisau	AR	Mi	09.04.25
5057	Reitnau	AG	Fr	18.04.25	9107	Urnäsch	AR	Sa	19.04.25
5070	Frick	AG	Sa	03.05.25	9220	Bischofszell	TG	Sa	19.04.25
5200	Brugg	AG	Mi	16.04.25	9323	Steinach	SG	Fr	11.04.25
5436	Würenlos	AG	Fr	11.04.25	9422	Staad	SG	Sa	12.04.25
5452	Oberrohrdorf	AG	Sa	12.04.25	9450	Altstätten	SG	Fr	18.04.25
5605	Dottikon	AG	Do	10.04.25	9491	Ruggell	FL	Fr	11.04.25
5630	Muri	AG	Fr	25.04.25	9500	Wil	SG	Sa	12.04.25
5706	Boniswil	AG	Do	17.04.25	9630	Wattwil	SG	Fr	18.04.25
5734	Reinach	AG	Mi	09.04.25					
5745	Safenwil	AG	Sa	12.04.25					

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical



kultour
GEMEINSAM *profitieren* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

VON EUROPA BIS IN DIE KARIBIK
AB CHF 3'690.- PRO PERSON

Transatlantik Überfahrt

6. – 23. DEZEMBER 2025

REISEBEGLEITUNG:
FREDY & LILIANE STAUB

WILLKOMMEN AN BORD DER NORWEGIAN SKY

- * Eindrucksvolle Reise von Spaniens historischen Hafenstädten bis in die paradiesische Karibik mit palmengesäumten Stränden, türkisblauem Wasser und tropischer Lebensfreude
- * Kreuzfahrtschiff der Spitzenklasse – Vollpension an Bord
- * Exotische Märkte in Marokko, vulkanische Landschaften der Kanaren und kulturelle Vielfalt der Kapverden entdecken
- * Bereichernde Inputs und grossartige Gemeinschaft




Gut zu haben.

S-Deposito⁺

Ihr Vermögen verdient mehr:
Silbergranulat statt magerer Bankzinsen

- ✓ **Investition in 100 % physisches Silber**
Sichern Sie sich wahre Werte mit reinem, physischem Silber
- ✓ **Attraktive Kaufkonditionen**
Sparen Sie beim Kauf des Silbergranulats die Mehrwertsteuer
- ✓ **Versicherte Verwahrung im Schweizer Zollfreilager**
Profitieren Sie von höchsten Sicherheitsstandards für Ihr Silber
- ✓ **Hohe Liquidität durch tägliche Ein- und Auszahlungen**
Durch die Transferoption bleiben Sie zu jeder Zeit flexibel
- ✓ **Individuelle Einzahlungsoptionen**
Bestimmen Sie selbst, wann und wie viel Sie einzahlen

silber-deposito.ch 062 892 48 48 contact@bb-wertmetall.ch

PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse

Eine sinnhafte und sichere Heimat für die berufliche Vorsorge.



Mehr erfahren
prosperita.ch



Tipps

Erinnerungen

Erzählungen aus einer anderen Welt

Im Jahr 1933 wird Maria Galizia-Fischer als viertes von zehn Kindern in eine selbstversorgerisch lebende Bauernfamilie im katholischen Oberfreiamt geboren. Bereits auf der anderen Seite der Reuss, wo die Reformierten leben, beginnt die Fremde. In der Erinnerung der Autorin werden die Menschen und Orte der Vergangenheit lebendig. Die Lesenden folgen ihr auf ihrem Weg in ein Leben zwischen Tradition und Selbstbestimmung. **ibb**

Maria Galizia-Fischer: Ich bin aus dem Freiamt. Limmat, erscheint im April



Maria Galizia-Fischer: Von der Bauerntochter zur Lehrerin.

Foto: Ayşe Yavaş

Krieg



Fabio Andina

Foto: Malik Andina

Das Schicksal eines Fluchthelfers

Fabio Andina erzählt vom Schicksal seines Grossvaters Giuseppe Vaglio: 1944 verhaftete ihn die deutsche SS. Er hatte Juden zur Flucht von Italien in die Schweiz verholfen. Verwundet, abgemagert und auf einem Ohr taub kehrte er zurück. Bis an sein Lebensende schwieg er über das, was er erlebt hatte. **ibb**

Fabio Andina: Sechzehn Monate. Rotpunktverlag, erscheint im April

Adoption



Elisabeth Meister

Foto: zvg

Die Geschichte einer Zwangsadoption

1969 wurde die 17-jährige unverheiratete Elisabeth Meister Mutter. Das durfte nicht sein. Der Druck von Behörden und Familie auf die junge Mutter wurde so gross, dass sie ihre Tochter schliesslich zur Adoption freigab. Mit ihrem Buch gibt die Autorin anderen «amputierten» Müttern eine Stimme. **ibb**

Elisabeth Meister: Amputierte Mutter. Cosmos-Verlag, erscheint im April

Agenda

Ausstellungen

Gegen das Vergessen

Im Buch «Bevor Erinnerung Geschichte wird» porträtiert Autorin Simone Müller 15 Zeitzeugen, die als Kinder oder Jugendliche den Terror des NS-Regimes überlebt haben. Die Berner Fotografin Annette Boutellier hat diese Menschen abgelichtet. Diese Bilder werden bis am 8. Mai in der Kapelle der Petruskirche in Bern gezeigt. Zur Ausstellung gehört ein Rahmenprogramm.

- Mi, 9. April, 14.30 Uhr
Vortrag zur aktuellen Situation von Geflüchteten in der Schweiz
Sabine Lenggenhager, Kirchliche Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen
- Do, 24. April, 19.30 Uhr
Lesung von Simone Müller, Autorin des Buchs «Bevor Erinnerung Geschichte wird»
- Di, 29. April, 19.30 Uhr
Vortrag «... der christliche Glaube kennt keine Landesgrenzen»: Karl Barth, Flüchtlinge und die Kirchen in der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Prof. Dr. Wolfgang Lienemann

Kapelle der Petruskirche, Bern

Ausstellung: Di/Mi/Do, 9–17 Uhr, So, 10.30–17 Uhr

Wege der Heilung erkunden

Die Ausstellung «Wieder ganz werden, ein Friedensprojekt» lädt ein, sich mit Wunden – körperlichen, seelischen und gesellschaftlichen – auseinanderzusetzen und Wege der Heilung zu erkunden. Kunstwerke, Performances sowie eine interaktive Station bieten vielfältige Zugänge. Das Projekt wurde lanciert von Regina Eichenberger, Künstlerin und Psychotherapeutin.

Do, 24. April, 19.30 Uhr (Vernissage)
Heiliggeistkirche, Bern

Rahmenprogramm:
www.offene-kirche.ch

Gottesdienste

Harfenklänge in der Friedenskirche

Daniel Hofer ist nicht nur Harfenist, sondern auch der Bruder des verstorbenen Sängers Polo Hofer. Daniel Hofers Musik ist geprägt von karibischen, tropischen oder indianischen Elementen. Mit Pfarrerin Bettina Schley gestaltet er einen Gottesdienst in der Friedenskirche Bern.

So, 6. April, 10 Uhr
Friedenskirche, Bern

Konzerte

Ukrainische Klänge

Die Reihe «Abendmusik» der Kirchgemeinde Wohlen steht im April im Zeichen der Ukraine. Ein Quintett aus ukrainischen Musikerinnen und

Musikern spielt Melodien ukrainischer Komponisten, die Klassikfans bekannt sein dürften. Das Konzert findet ausnahmsweise nicht in der Kirche statt.

So, 6. April, 17 Uhr
Kipferhaus, Hinterkappelen
Eintritt frei, Kollekte
www.spotlight-passion.ch

Musik zu Palmsonntag

Die Thuner Kantorei lädt am Wochenende des Palmsonntags zu zwei Konzerten ein. Zu hören sind das Stabat Mater von Giovanni Battista Pergolesi, das Oboenkonzert d-Moll von Alessandro Marcello sowie das Laudate Dominum und Teile der Kantate KV 469 von Wolfgang Amadeus Mozart.

– Sa, 12. April, 18.30 Uhr
– So, 13. April, 17 Uhr
Stadtkirche Thun
Vorverkauf: thuner-kantorei.ch

Ostern

Unterwegs mit Jesus

Die multimediale Installation «Spotlight Passion» lädt Besucherinnen und Besucher ein, die letzten acht Tage von Jesus zwischen Palmsonntag und Ostern mitzuerleben. Auf dem Rundgang begegnen sie Zeitzeugen, dargestellt auf Bildschirmen. Ein Audio-System führt durch die Räume. Der Rundgang dauert 30 Minuten, eine Anmeldung (online) wird empfohlen, da es sonst Wartezeiten geben kann.

1.–6. April, 9–21 Uhr
Kirchgemeindehaus, Konolfingen
Bistro. Freiwillige Kollekte.
www.spotlight-passion.ch

Osterweg für die ganze Familie

Die reformierte Kirchgemeinde Biel lädt alle ein, sich auf den Osterweg zu machen. Geplant ist eine «Teilete», zu der alle etwas zum Essen mitbringen.

Do, 3. April, 16–18 Uhr
Wyttenbachhaus, Biel

Anmeldung erwünscht: jasmin.goncalves@ref-bielbienne.ch

Ökumenische Ostervesper

Christinnen und Christen aller Kirchen weltweit feiern dieses Jahr am gleichen Tag Ostern. Die in der westlichen und östlichen Tradition unterschiedliche Berechnungsmethode führt 2025 zum gleichen Datum. Die Berner Arbeitsgemeinschaft der Kirchen lädt ein, in ökumenischer Verbundenheit gemeinsam Ostern zu feiern. Anschliessend folgen Apéro und Eiertütchen.

So, 20. April, 17 Uhr
christkath. Kirche Peter und Paul, Bern

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 3/2025, S. 1

Widerstand ist eine spirituelle Aufgabe

Verbinden, nicht spalten

Thomas Dummermuths Beitrag wirft eine zentrale Frage unserer Zeit auf: Wie kann ein engagierter Glaube angesichts gesellschaftlicher und politischer Spannungen Orientierung geben? Seine Perspektive, die sich gegen autoritäre Strukturen richtet und für eine offene, mitfühlende Gesellschaft eintritt, ist ebenso nachvollziehbar wie notwendig. Doch eine spirituelle Betrachtung dieses Themas sollte nicht bei der Kritik an einer bestimmten politischen Strömung stehen bleiben.

Dummermuth beschreibt einen «spirituellen Widerstand» gegen Nationalismus und soziale Spaltung. Gleichzeitig existiert aber auch eine berechtigte Kritik an den Machtstrukturen einer global vernetzten Elite, die unter dem Banner progressiver Werte zunehmend Einfluss auf Gesellschaft, Medien und Politik ausübt. Wenn politische Korrektheit zur Doktrin wird, kann sie ebenso restriktiv wirken wie die von ihr bekämpften Bewegungen. In diesem Spannungsfeld besteht die Gefahr, dass sich der Widerstand gegen eine Ungerechtigkeit in die Unterstützung einer anderen Form von Bevormundung verkehrt. Statt einer Wir-gegen-sie-Mentalität brauchen wir eine neue Stufe gesellschaftlichen und kirchlichen Dialogs, in der Kritik nicht nur trennt, sondern verbindet. Dazu gehört die Fähigkeit, Narrative zu entlarven – unabhängig davon, von welcher politischen Richtung sie ausgehen. Dazu gehört die Bereitschaft, die legitimen Anliegen beider Seiten anzuerkennen, ohne ihre Schattenseiten zu übernehmen. Und dazu gehört die Einsicht, dass wahre spirituelle Resilienz nicht nur in der Opposition besteht, sondern in der Schaffung eines Bewusstseinsraums, der wahren Wandel ermöglicht.

Jan Niemeier, Pfarrer in Boniswil

Ein besonderes Lob

Herzlichen Dank für Ihre Zeitung und all die Arbeit, die Sie hineinstecken. Die März-Ausgabe verdient ein besonderes Lob, insbesondere der Gastbeitrag von Thomas Dummermuth auf der Titelseite. Ich schätze, dass meine Kirche klar Stellung

bezieht und es nicht zulässt, dass christliche Werte verdreht werden.
Manuel Buser, Zollikofen

reformiert. 3/2025, S. 5–8

Dossier «Fleisch»

Ausbeutung der Tiere

«Denn in sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes» (Röm 8,19). Da warten die Tiere, «die Schöpfung», sagt Paulus, seit Jahrhunderten darauf, dass wir Söhne und Töchter Gottes offenbar werden – und dann? Gibt es vier «ausgewogene» Seiten im «reformiert.». Wie lange müssen die Tiere noch sehnsüchtig danach verlangen, dass wir Christen endlich die Fleischesserei als das bezeichnen, was sie ist: Ausbeutung? Wie lange muss die Schöpfung noch leiden, bis wir Protestanten gegen die Ver-Gewaltigung der Tiere aufstehen und protestieren? Wie lange wird die Schöpfung noch durch uns Söhne und Töchter Gottes vertröstet, indem wir den Krieg gegen unsere geringsten Schwes-tern und Brüder wie eine «Spezialoperation» abtun? Wann gelingt Christus, Kirchen und Konfessionen der Perspektivwechsel zu den Tieren, die so offenbar gequält und vernichtet werden? «Offenbar» bleibt der Schöpfung nichts anderes übrig, als weiterhin «sehnsüchtig zu verlangen». Nur ja keine kontroversen Diskussionen, bitte. Herrje!

Michael Blanke, Winterthur, Aktion Kirche und Tiere

reformiert. 3/2021, S. 9

Mehr als bloss ein Urwalddoktor

Unangemessener Schluss

Es ist erfreulich, dass «reformiert.» mit einem schönen Beitrag an Albert Schweitzer erinnert. Einzig der Schluss des Artikels scheint mir nicht angemessen. Gewiss, Schweitzer hat sich häufig über Eigenheiten der afrikanischen Mentalität geärgert. Und er hat sich erstaunlich wenig für das Faszinierende an afrikanischen Kulturen interessiert. Auch hielt er die europäische Medizin insgesamt für wirkungsvoller als die afrikanische (womit er wohl recht hatte). Immerhin hat er aber Tausenden von Menschen zur Heilung ihrer Leiden verholfen. Ihn dafür als «typischen weissen Retter» zu bezeichnen, für den «Lam-

bare ein Ort individueller Sehnsucht» war, halte ich für abschätzig und unangemessen. Ausserdem hat Albert Schweitzer in weitaus grösserem Mass als die afrikanische seine eigene europäische Kultur kritisiert; seine Haltung auf diesem Hintergrund als «rassistisch» zu bezeichnen, ist irreführend. So darf ein Artikel über diese Persönlichkeit nicht enden.

Thomas Bornhauser, Steffisburg, Stiftungsrat Albert-Schweitzer-Werk

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 481 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn
Präsidentin a. i.: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabäckerin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2025

2. April 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Faltkünstler mit dem Himmel im Blick

Basteln Bruno Gerber baut Papierflieger. In Scuol tüftelt er an der perfekten Flugbahn und findet dabei seinen eigenen Weg zu Gott.



Keinen Abfall hinterlassen: Bruno Gerber sammelt jeden seiner Papierflieger wieder ein.

Foto: Mayk Wendt

Bruno Gerber sitzt in der Lounge des eleganten Hotels Belvedere in Scuol. Mit seiner eher schmalen Statur verschwindet er fast im weichen Ledersessel. Immer wieder schweift sein Blick über die majestätische Kulisse der Unterengadiner Berge, die sich hinter grossen Fenstern erheben.

Vor Gerber auf dem Tisch liegen sein Buch «Werkstatt Papierflieger» und ein Block mit DIN-A4-Papier. Es sind die Utensilien seiner Leidenschaft, die er während des Gesprächs gleich teilen wird.

Seine Augen haben den gleichen Blauton wie sein Pullover mit Stehkragen. Die zarten Hände umschliessen ein grosses Glas Apfelschorle.

Wahrscheinlich hat Bruno Gerber vergessen, die Reissverschlüsse seiner Boots zuzuziehen.

Es begann mit der Schwalbe

Als Bruno Gerber zwölf Jahre alt war, öffnete sich für ihn eine Welt. Ein Nachbarsjunge zeigte ihm eine «Schwalbe» – ein Papierflugzeugmodell mit gefalteter Spitze, das sich mit oder ohne Heck falten lässt. «Mein Ziel war, dass der Flieger stabil in der Luft bleibt», sagt er.

So begann Bruno Gerber selbst zu tüfteln und zu basteln. Ein aufmerksamer Lehrer der Sonderschule erkannte das aussergewöhnliche Talent des Jungen und schenkte ihm

ein Buch mit Anleitungen für das Falten von Papierfliegern.

Heute ist Bruno Gerber 58 Jahre alt und frühpensioniert. Er leidet unter einem psychoorganischen Syndrom, gepaart mit leichtem Autismus. Mit ruhiger Stimme beschreibt er seine Situation: «Man hat gewisse Fähigkeiten, wo man ganz gut ist, und gewisse, wo man ganz schlecht ist.» Computer und Handys gehören definitiv in die zweite Kategorie, sie liegen ihm «überhaupt nicht».

Mit 17 Jahren kam Bruno Gerber auf die Bergschule Avrona, ein sonderpädagogisches Internat im Unterengadin. Dort absolvierte er seine Lehre als Koch und arbeitete bis

zum letzten Herbst als Souschef. Ein sanftes Lächeln huscht über sein Gesicht, als er von seinem ehemaligen Arbeitsplatz erzählt. «Auch dort hatte ich grosses Glück.»

Sein Chef erlaubte ihm, in jeder Mittagspause zum «Flügel» zu gehen. Das Schulareal in Tarasp mit seinem Hang bot ihm ideale Bedingungen. Der Rekord seiner Flieger liegt bei 18 Minuten in der Luft.

Wenn die Libelle abhebt

Auf dem Tisch liegt jetzt eine «Libelle». Der Typ gilt als einfach zu machenden Flieger. In Windeseile faltet er das Blatt Papier zu einem Fluggerät. «Er sieht einfach aus, hat aber trotzdem seine Ansprüche.»

Sobald er sich konzentriert, lässt Gerber ein sonores Brummen hören. Mit dem Flieger in der Hand verlässt er das Hotel und geht ein paar Meter weiter an einen Hang. Mit hoch ausgerecktem Arm hebt Berger die Libelle in die Luft. Sein Blick

«Wenn wir sterben, gehen wir dorthin zurück, wo alles ohne Bedingungen ist.»

folgt den Wolken am Himmel, während er reglos verharrt, das Papierflugzeug in der Hand, bereit zum Abheben. Erneut entweicht Gerber dieses Brummen. In den manchmal langen Minuten, in denen er auf die richtigen Windbedingungen wartet, hält er Zwiesprache mit Gott. So formuliert er es selbst.

Er sei zwar anthroposophisch aufgewachsen, aber Mitglied der reformierten Kirche. Das Buch «Gespräche mit Gott» von Neale Donald Walsch hat ihn tief inspiriert. «Dort geht es um einen Gott, der bedingungslos liebt, und das sollten wir Menschen auch miteinander tun.» Doch oft sei es anders: «Wir leben auf der Welt, in der alles auf Bedingungen aufgebaut ist.» Nach dem Tod dann «gehen wir zurück dorthin, wo alles ohne Bedingungen ist: in den Himmel», sagt er.

Und dann: zack! Gerber lässt die Libelle los. «Raus, raus, ja schön», ruft er ihr hinterher. Erste Schaulustige haben sich auch schon eingefunden. Immer, wenn sie fragen, ob er ihnen zeigen könne, wie das gehe, sagt er verschmitzt: «Sie können mein Buch kaufen, da steht alles drin.» Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Peter V. Kunz, Rechtsprofessor:

«Ich weiss, dass es keine absolute Wahrheit gibt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kunz?

Ich bin in einer religiösen Familie aufgewachsen. Meine Mutter und Schwester sind gläubig und katholisch, mein Vater war reformiert. Ich war sogar Ministrant, heiratete beim ersten Mal kirchlich. Mit etwa 30 trat ich aus der Kirche aus. Ich bin seit Jahrzehnten Agnostiker. Ich weiss nicht, ob was da ist. Es spielt für mich auch keine Rolle, ob es einen Gott gibt oder nicht. Ich brauche keine Kirche.

Am 15. März wurden Sie zum Präsidenten des Schweizer Tierschutzes gewählt. Wie kommen Sie vom knallharten Wirtschaftsrecht zum barmherzigen Tierrecht?

Ich bin schon ein knallharter Wirtschaftsrechtler, aber nicht nur. Tiere habe ich schon immer geliebt, als Schüler habe ich WWF-Märkli verkauft. Nun setze ich mich einfach auch beruflich dafür ein. Denn im Gesetz haben wir eine grosse Lücke im Tierrecht. Das wird an keiner Uni gelesen. Zwar ist der Tierschutz in der Schweiz sehr gut, international gesehen. Aber wenn wir uns um Schwache, Alte, Kinder kümmern, müssen wir uns auch um Tiere kümmern. Da gibt es viele Verbesserungsmöglichkeiten. Ich hoffe, dass in ein paar Jahrzehnten auch Tiere Rechtspersonen sind.

Sie bezeichnen sich selbst in einem Interview als «Macho-Mannli». Demut ist nicht Ihr Ding?

Nein. Aber ich habe Wertvorstellungen von Richtig und Falsch. Vielleicht kommt es machohaft rüber, wenn ich klar dafür einstehe. Ich spreche Dinge gern direkt an. Aber ich bin differenziert und im Privaten eher still und leise.

Woran glauben Sie denn, als Agnostiker und Wissenschaftler?

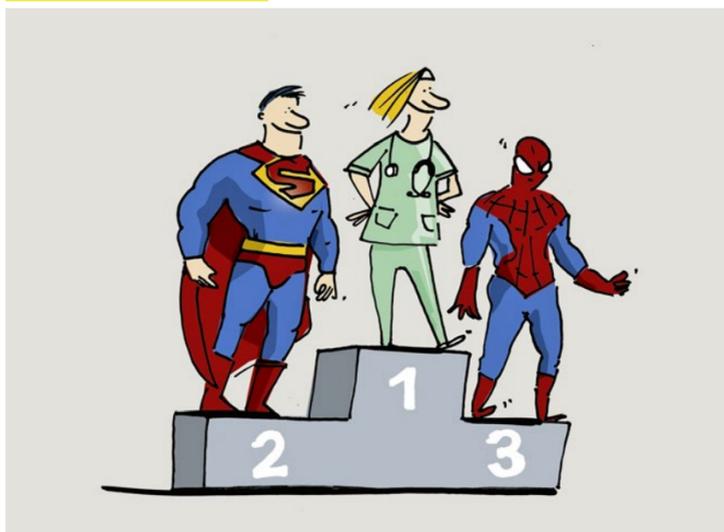
Als Jurist weiss ich, dass es absolute Wahrheit nicht gibt. Doch ich glaube an Dialog. Wir sollten frei von Interessenkonflikten unsere Positionen darlegen und in Wettstreit treten können. Dann ist es an der Politik, etwas daraus zu machen.

Interview: Marius Schären



Peter V. Kunz, 60, ist gefragt als Medienexperte zu Wirtschaftsthemen und auch als Kolumnist. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Sich treffen auf Wolke85

Frühlingshaft frisch ist das neue Begegnungszentrum der reformierten Kirchgemeinde Bümpliz: Seit Anfang März kann man im umgebauten Kirchgemeindehaus in respektive auf der Wolke85 Platz nehmen. So heisst das Café und erweiterte Wohnzimmer, weil es an der Bernstrasse 85 liegt.

Gut besetzt sind die Tische an diesem Vormittag. Seniorinnen und Senioren, Mütter mit Kleinkindern und Mitarbeitende der Kirchgemeinde trinken Kaffee und probieren «Magnus' Zimtschnecken». Gebacken hat sie der junge Mann, der hier Zivil-

dienst leistet. Bedient ist das Café von Dienstag bis Freitag jeweils von 8.30 bis 12 Uhr. Ab Mittag bis 17 Uhr verwandelt es sich in ein «offenes Wohnzimmer» mit Selfservice. Am Freitag von 17 bis 20 Uhr kann man mit einem Apéro ins Wochenende starten. Manchmal finden Anlässe wie ein Pub-Quiz statt.

Man darf sich auch in der Wolke85 aufhalten, wenn man nichts bestellt oder etwas Mitgebrachtes konsumiert. Für Menschen, die wenig Geld zur Verfügung haben, werden «Cafés surprise» angeboten, die von anderen gespendet sind. mm

Café Wolke85, Bernstrasse 85, Bern. Instagram: wolke85_buempliz. Tipps für die Rubrik «Die gute Küche» gern an: redaktion.bern@reformiert.info